Aus der
älteren und jüngeren
Geschichte

Geschichte der Sektion Bayerland

des Deutschen Alpenvereins e.V.

Die Zeit des Ersten Weltkrieges
und
der Weimarer Republik

1914 – 1933

Walter Welsch

Inhaltsverzeichnis

1. Die Zeit des Ersten Weltkrieges 1914-1918 13

2. Novemberrevolution 1918/1919 48

3. Das Zeitgeschehen 1919-1924/1925 57

4. Die Sektion Bayerland und neue Ziele des Alpenvereins.....68

5. Antisemitismus 103

6. Das Zeitgeschehen 1924/1925-1933 130

7. Der Natur- und Ödlandschutz 151

8. Die Jugendbewegung.....162

9. Skilauf und Wintertouristik.....180

10. Bergsteigen 199

11. Literarische Tätigkeit.....267

12. Das Leben in der Sektion Bayerland 277

13. Alpenverein, Alpinismus, Kulturgeschichte 319

Anhang 1: Vorsitzende des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Vereinssitze, Hauptversammlungen und Mitgliederentwicklung 331

Anhang 2: Ausschuss der Sektion Bayerland, Mitgliederentwicklung 333

Anhang 3: Satzungen der Sektion Bayerland 340

Anhang 4: Personenverzeichnis 346

Anhang 5: Quellenverzeichnis.....353

Anhang 6: Bildnachweis 380

Einige Zuschriften

Heute hat mich Dein neues opulentes Werk „Geschichte der Sektion Bayerland …“ erreicht. Der Umfang und die Fülle der Informationen sind beeindruckend. Da mir ja der gesamte Buchzeitraum aus eigenen Studien ziemlich nahe ist, erlebe ich das nun am Geschehen in Deiner Sektion.

Joachim Schindler, 25.10.2010

Ich bin fasziniert von dieser Informationsfülle und vermag mit vielen Namen doch eine Menge an Erinnerungen wach zu rufen.

Rudolf Rother, 25.10.2010

Gestern erhielten wir die Chronik, die unseren Bestand von „Bayerländer“-Dokumenten gut ergänzt. Zunächst, nach einem ersten Blick in das umfangreiche Werk: herzlichen Glückwunsch zur Sammlung und Aufbereitung der Daten und zur Gestaltung der Chronik.

Für unseren Verein sind die „Bayerländer“ ja auch interessant, da dort im Laufe der Jahre viele Sachsen Mitglied waren (z.B. die Schandauer oder ab den 50er Jahren die „Exil-Sachsen“).

Michael Schindler, Sächsischer Bergsteigerbund, 27.10.2010

Vielen Dank für das Bayerländerbuch. Hier wird mit Deiner Gründlichkeit ein Zeitrahmen gesetzt, der bisher noch eine Lücke in Eurer perfekten Chronologie war. Auch für unsere „Meilerhüttler“ ist es ein wertvoller Beitrag.

Helmut Pfanzelt, Sektion Garmisch-Partenkirchen, 29.10.2010

Was die Nazivergangenheit und den Antisemitismus des DAV betrifft, war der Verein ohnehin nur ein Abbild der Gesellschaft. Die tapferen Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschafter, die für ihre Überzeugung in KZs gesteckt wurden, waren gegenüber der begeisterten und schweigenden Mehrheit sehr in der Minderzahl. Und der Antisemitismus war nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa gesellschaftlich tief verwurzelt, wobei vor der Hitlerzeit Russland, Polen, Österreich und Frankreich die schlimmen Verhältnisse in Deutschland womöglich noch übertroffen haben.

Prof. Dr. Albert Schödlbauer, 30.10.2010

Recht herzlichen Dank für die Zusendung Ihres Buches. Eine gelungene Arbeit! Vor allem wie Sie die Geschichte der Sektion in Beziehung zur gesellschaftlichen Situation jener Zeit gesetzt haben - mein Kompliment.

Klaus Kundt, 30.10.2010

Vielen Dank für Ihr Buch einer schwierigen Zeit. Es ist neben dem Buch von Herrn Zebhauser ein hervorragendes historisches Dokument auch für unsere Nachfolger. Es ist ein längst überfälliges Werk, das auch die schwierige Arbeit des Alpenvereins in einer politisch völlig verfahrenen Zeit aufzeigt.

Hans Hofmann, Sektion Garmisch-Partenkirchen, 03.11.2010

Für die Zusendung der „Geschichte der Sektion Bayerland des DAV“ danke ich Dir sehr herzlich. Ich habe mich sehr gefreut, diese Chronik zu erhalten. Darin fand ich so Vieles über das Bergsteigen und die Bergsteiger, das mir A. immer wieder berichtet hat. Viele der darin genannten Bergsteiger durfte auch ich noch kennen lernen. Da merke ich wieder, wie alt ich bereits bin! Nochmal vielen Dank für die Freude, die Du mir mit dem Buch bereitet hast.

Trudl Heckmair, 07.11.2010

Nach der Chronik der Sektion Bayerland in der Ära Fritz Schmitt (1945-1953) von 2008 dokumentiert Prof. Dr. Walter Welsch gewohnt akribisch die Sektionsgeschichte zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der Weimarer Republik 1933 – eine bewegte Zeit, die entscheidend für die heutige Ausformung des Deutschen Alpenvereins war und daher nicht nur für Bayerländer eine äußerst interessante Lektüre ist.

Redaktion DAV-Panorama 2/2011, S. 100

Dank für die Bayerland Chronik 1914-1933. So lange aber der DAV alles Ausgrenzen auf die „Zwänge des Zeitgeschehens“ abwälzt, ist die Gegenwart nicht zu bewältigen und Zukunft Vogel-Strauß-Politik.

Reinhold Messner, 16.03.2011

Haben Sie ganz herzlichen Dank für die beiden Bände zur Geschichte der Sektion Bayerland. Ich habe mich sofort hinein vertieft und festgelesen. Das ist ein spannendes und - nicht zuletzt auch durch die vielen guten Bildbeigaben - sehr anschauliches Stück DAV-Geschichte. Ich bin ja kein besonders intimer Kenner der Thematik, aber Ihre beiden Bände erscheinen mir doch in ihrer Struktur und ihrem Gehalt unverkennbar eine hervorragende exemplarische Darstellung für die Programmatik und die Vielfalt des alpinen Vereinslebens allgemein zu sein, die weit über die Sektion Bayerland hinaus von Bedeutung ist. Man gewinnt so ungemein viel „geerdete“ Informationen zur Ideen-, Zeit- oder Gesellschaftsgeschichte, ein plastisches Bild von etlichen für den Alpinismus bedeutenden Persönlichkeiten oder detaillierte Aussagen zu vielen generelleren Berg-Themen. Und all das wirkt im Rahmen dieser Sektionsgeschichte viel lebendiger und lebensnäher als es eine umfassende DAV-Geschichte möglicherweise vermitteln könnte. Man fühlt sich hier ganz nahe am „alpinen Alltag“.

Prof. Dr. Helge Gerndt, 19.04.2011

Unsere „Geschichte“ in der Geschichte

Peter Grimm

An der Mitgliederzahl gemessen, ist „Bayerland“ eine kleine Alpenvereinssektion. Wenig Möglichkeit also auf der Bühne der „Alpenvereinspolitik“ als Handelnder mit zu wirken? „Splendid isolation“ der Granden im Strudel alpiner Zeitgeschichte? Oder hat „Bayerland“, wie die Fama tradiert, gar den Weg des alten Deutsch-Österreichischen Alpenvereins DÖAV kräftig mit gebaut? Walter Welsch ist dieser Frage engagiert nachgegangen. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: Akribisch durch Dokumente belegt, zeigt seine an die Mitglieder verteilte Schrift „Geschichte der Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins … 1914-1933“, dass das eindrückliche Bestreben unserer Vorväter von der Sonderrolle unserer Gemeinschaft im ganzen Vereinsgefüge bestimmt war. Zwar vermochten Ideen sowie persönlicher Einsatz herausragender Bayerländer den klassischen alpentouristischen „Erschließerverein“ DÖAV/DAV in diesem Zeitabschnitt nicht zum erstrebten Bergsteiger- und hochalpinen Naturschutzverband umzukrempeln. Bleibende Teilerfolge in dieser Richtung wurden jedoch erzielt. Und das hat letztlich die Basis für den offensichtlichen Gesinnungswandel des Nachkriegs-DAV vorbereitet.

Zweifellos ist die gründliche Arbeit von Walter Welsch eine exemplarische Sektionsgeschichte. Hält sie doch die Erinnerung an diesen prächtigen Individualistenhaufen von anno dazumal fest. So anders als die heutigen Bayerländer waren die von damals offensichtlich nicht. Fugenlos eingebettet ist hier dieser Spiegel historischen Sektionsgeschehens folgerichtig in den breiten Fluss der Geschichte des gemeinsamen Alpenvereins. So wird die ausgeprägte Verzahnung unserer Vergangenheit mit der des Hauptvereins deutlich. Der Leser kann die bestehenden Wechselbeziehungen verfolgen und das Fazit nachvollziehen. Da jedoch auch der „große Alpenverein“ unter dem Einfluss des Zeitgeschehens stand, hat Walter Welsch zusätzlich auch das zeitgeschichtliche Umfeld dieser verrückten Jahre exemplarisch abgesteckt und skizziert. Damit wird so manches im Handeln unserer Sektion in seiner Bedingtheit verstehbar.

Ein mühevolles Werk, professoral in seiner sauberen klaren Arbeit, verständlich in der Darstellung. Ich habe es bei aller Kenntnis der Vereinsgeschichte mit Interesse und Vergnügen verschlungen. In einem Satz am Sonntag. Schade nur, dass es 1933 mit der „Machtübernahme“ endet.

Gedanken zur Chronik der Sektion Bayerland 1914-1933

Ruprecht Bauriedl[1]

Längst hätte ich mich für Ihre „Geschichte der Sektion Bayerland … “ bedanken müssen. Aber ich wollte zuerst lesen, nicht alles, aber doch alles im Überblick und vieles genauer. Und dann kommen Gedanken; denn Ihr Werk ist ja geradezu eine Herausforderung, sich über den Bergsteiger und seinen Sport und alle die ideellen Verknüpfungen Gedanken zu machen - von den realen ganz abgesehen. Die Diskussionen sind bestimmt aufregend bis in alle Tiefen gewesen. Schade, dass das alles für mich in unnahbare Vergangenheit gerückt ist.

Mein Vater, der in Ihrem Buch ja mehrfach erwähnt ist, war ein konsequenter Mahner und Diskussionspartner, mit dem Gernot[2] und ich so manche Nacht hindurch diskutiert haben. Auf meine Bemerkung z.B., dass ich an Skirennen teilgenommen hätte, reagierte er mit der strengen und durchaus ernst gemeinten Ermahnung: „Ich habe euch das Skifahren nicht beigebracht, damit ihr wie gehetzt durch die Natur rast, sondern um euch die Schönheit der Winterlandschaft zu erschließen.“ Auch mein (so verdrehtes) Gedicht vom BERG[3] deutet ja die Idee meines Vaters von der Überwältigung des Bergsteigers durch die Natur des Berges: „Sonst könnte man seine artistischen Fähigkeiten und seinen Todesmut auch an den Türmen der Frauenkirche unter Beweis stellen.“

Der Fels in oder unter der Hand ist natürlich auch ein Naturerlebnis. Dass der echte Bergsteiger in allem ein echter Kämpfer sein will und muss, wird in Ihrer „Geschichte“ auch deutlich, denn sonst ist er ein Spaziergänger oder Wanderer: also nichts für „Bayerland“. Und sein Recht Bayerländer zu sein, bestimmt sich nach den Jahreshöhenmetern und den dabei bezwungenen Schwierigkeitsgraden (ist das so?). Mein Bruder hat das zwar nie so explizit in die familiären Diskussionen eingebracht; aber ich habe gespürt, dass ihn da nicht allein die Liebe zu den Bergen treibt, sondern im Hintergrund Kampfgeist und vielleicht irgendwie auch „Bayerland“; und das nach ca. vier Jahren Lebensverlust durch Kriegsdienst und Gefangenschaft in Sibirien!

---

[1] Der Autor, nicht Mitglied bei Bayerland, hat der Redaktion in Briefen vom 15.12.2010 und 01.01.2011 die folgenden Gedanken mitgeteilt, die ihm bei der Lektüre der „Chronik der Sektion Bayerland …“ kamen.

[2] Gernot ist Ruprechts Bruder, der am 01.09.1962 am Mt. Blanc verunglückte.

[3] R. Bauriedl, Der Berg, Der Bayerländer, 77. Heft, S. 200-201, München 2005.

So manches ist mir jetzt erst durch Ihre „Geschichte der Sektion B.“ klar ins Bewusstsein gerückt worden, auch der Grund, warum ich Gernot z.B. auf den Mt. Blanc nicht begleiten wollte (später war ich doch oben). Mir kommt bei diesen Gedanken die Liste der Alpin-Toten ihrer Sektion in den Sinn. 45 in nicht einmal 25 Jahren! Es kann kaum an den Schwierigkeiten der Touren liegen. Diese werden kompensiert durch das exquisite Können der Bergsteiger. Vielleicht sollte man sich nicht scheuen, einen Vergleich mit ähnlichen Sektionen (unter 600 Mitglieder) vorzunehmen. Der Kampfgeist der Jugend, den Sie ja selber an- und aussprechen (ich würde eher vom Kampfwillen sprechen), findet in den Bergen zu leicht einen heroisches Ende. „Nichts Schönres ist auf dieser Welt, als wer vom Feind erschlagen“, heißt es in einem alten Lied. „Du bist zum Sterben für Deutschland geboren“, stand über unserm Lager.

Dummerweise kommt mir dabei das Koma-Saufen in den Sinn. Man wird halt alt. Der Tod am Berg ist bestimmt nicht der schlechteste - nach einer schönen Gipfelfahrt. …

Während Sie die Diskussion (scheinbar) unlösbarer Probleme zwischen Weltanschauung und Linguistik moderierten, brütete ich über den traurigen Zahlen der Bayerländer Alpin-Toten, die ich Ihrer Bayerländer-Chronik entnommen und auf den Gesamt-Verein hochgerechnet hatte. Was die Sache noch erschreckender macht (selbst wenn man die Nanga Parbat-Toten nicht mitrechnet), ist, dass Ihre Sektion besonders gute, erfahrene, trainierte und geschulte Bergsteiger in ihren Reihen hatte.

Es steht mir natürlich überhaupt nichts anderes zu, als über die Tatsachen nachzudenken. Das Ergebnis dieses Nachdenkens ist in meinem Brief vom 15.12. angedeutet: Der Bayerländer-Geist kann (! ! !) Mitglieder „inspirieren“, die nötige Vorsicht nicht als A und O zu beachten. Auch „das Wort“ (zum Sonntag?) bzw. die Sätze von Henry Hoek lassen ein gewisses Bedenken in dieser Hinsicht spüren und könnten fettgedruckt und gut sichtbar in allen Bayerländerheimen ausgehängt werden. Sie haben völlig recht: Der (wirklich) gute Bergsteiger wird alt. Auch das sollte man dazu schreiben. Fett! Vielleicht könnte man auch daran denken, die Unfälle genau, sachlich, kritisch und ohne jegliche Scheu in der Sektion zu analysieren. Zu einfach ist es, sie als GAU zu akzeptieren. Ich hatte z.B. damals in der Krankenhauskapelle in Chamonix mit Hilfe der Krankenschwester festgestellt, dass mein Bruder über dem linken Schlüsselbein einen tiefen Schnitt in Höhe der Halsschlagader hatte. Ich begab mich augenblicklich zu der Stelle, die als Unfallort infrage kam, und fand am Grund der Gletscherspalte deutliche Spuren im Eis, die darauf hinwiesen, dass

dort jemand verblutet war. Den Totenschein (Genickbruch) ließ ich leider nicht korrigieren. Ich besitze noch eine Kupfertafel, die ich zur Erinnerung an meinen Bruder am Mt. Blanc (Felsen gegenüber bzw. neben der Vereinigung der Gletscherströme) anbringen wollte; was mir aber misslang. Der Tote kann so auch eine Mahnung sein, am Leben zu bleiben.

Eine Diskussion um die „strengere Richtung“ lässt mich an ein altes Sprichwort denken, etwa: Difficile est, satiram non scribere.

Zur Politisierung von Bergsteigern: Ein kurzer Briefwechsel

Uli Voigt und Walter Welsch

Uli Voigt: Hab vielen Dank für das sehr interessante und umfassende Buch über die Bayerländer-Geschichte. Habe mich bei Erhalt vor einiger Zeit gleich eine Nacht damit beschäftigt und verbissen. Nach meiner Erinnerung sind sehr viele Fakten aus der bergsteigerischen Geschichte mit den gesellschaftlich-politischen Umständen verquickt. Hatte Dir ja schon geschrieben irgendwann, dass ich die Erfahrung machte, dass begeisterte Kletterer aller ideologischen Richtungen in den Bergen bei Ausübung ihrer Leidenschaft die Politik total verdrängten. Es waren immer die verbissenen Ideologen, die Zwietracht säten. Aber bei den Bergsteigern kamen sie wenig an. Dass die Schicksale eines jeden mit den gesellschaftlichen Umständen korrespondieren, ist dennoch klar. Ich sehe übrigens diese Neigung zur Politisierung auch bei hiesigen „Historikern“. Das Problem scheint mir zu sein, dass die eben nie wertefrei ihre eigene Einstellung bei der Beleuchtung der Historie verbergen können. Das ist aber generell ein Merkmal aller geschichtlichen Betrachtung.

Deshalb plädiere ich vor allem bei Darstellungen über Menschen für Aussagen über die Persönlichkeit der Einzelnen aus dem Mund von wirklich nahestehenden Freunden oder Bekannten. Wir haben hier z.B. über Rudolf Fehrmann, den eigentlichen Entwickler des „Sächsischen Bergsteigens“, Darstellungen fast ausschließlich von Menschen, die ihn nicht gekannt haben. Ich auch nicht. Aber ich habe viele gut gekannt, die ihn gut kannten, und mir daraus ein Bild gemacht, das verschieden von den ideologisch geprägten ist. Deshalb ist besonders wichtig, für neuere Geschichte die im Weggehen begriffenen Zeitgenossen gezielt zu befragen.

Walter Welsch: Deinen Aussagen zur „Politisierung“ bzw. „Nicht-Politisierung“ der Bergsteiger überhaupt stimme ich einerseits zu. Andererseits aber verhalten auch sie sich - so wie jeder - politisch. Selbst wenn sie „bei Ausübung ihrer Leidenschaft die Politik total verdrängten“, haben sie einen politischen Standpunkt eingenommen. Denn auch diese Art politischer Enthaltsamkeit, die naiv ist, enthält eine Aussage, die politische Folgen haben kann. Alle, die aus welchen Gründen immer nicht zu einer Wahl gehen, machen eine politische Aussage und politischen Einfluss geltend. Auch daraus schon erhellt, dass sich niemand den gesellschaftlich-politischen Verhältnissen entziehen kann. Ein anderer diskutabler Punkt in Deinem Brief sind die Historiker, die „nie wertefrei ihre eigene Einstellung bei der Beleuchtung der Historie verbergen können“. Wer kann das schon? Aus Obigem geht doch hervor, dass jeder in die gesellschaftlichen Umstände (dazu zähle ich natürlich die politischen als Untermenge) eingebunden ist und aus dieser Eingebundenheit Schlüsse für seine persönliche Einstellung zieht - so oder so. Wer kann sich davon frei machen? Niemand! Du sagst mit Recht, dass das „generell ein Merkmal aller geschichtlichen Betrachtung“ ist. Dagegen sind auch Zeitzeugen nicht gewappnet. Sie sagen, was in ihrer Erinnerung, ihrer Überzeugung, ihrem Wertesortiment enthalten ist.

Natürlich: Wenn ich jemanden kenne oder gekannt habe, der einem anderen unbekannt oder nicht so deutlich bekannt ist, kann ich Aussagen über diesen Menschen machen, denen eine gewisse Gültigkeit zukommt - doch auch sie sind gefärbt. Ich stimme dem Satz „Zeitzeugen sind der Tod jeder Historie“ nicht zu, obwohl er sicher nicht von ungefähr existiert. Da ist sicher R. Fehrmann ein gutes Beispiel. Den einen, die ihn gekannt hatten oder denen von anderen, die ihn gekannt hatten, berichtet worden ist, ist Fehrmann der unbestrittene „Entwickler des Sächsischen Bergsteigens“, der er zweifellos auch war. Den anderen war er der Richter, der Todesurteile sprach und vollstrecken ließ (wenn die Dokumente, auf die sich berufen wird, zweifelsfrei sind). Es hat sich doch erwiesen, dass (nicht nur) in jenen (schwierigen) Zeiten, als dies geschah, auch Entgegengesetztes oder scheinbar Widersprüchliches in einem Menschen vereint sein konnte. Einen Heros auf menschliches Maß zu reduzieren, ist nicht leicht hinnehmbar. Ich kenne R. Fehrmanns Biographie nicht. Warum kann nicht gelten, dass beide Aussagen gültig sein können? So war halt dieser Mensch!

*****

„Zunächst meint Geschichtsschreibung das Schreiben von Geschichte. Dabei muss Geschichte nach Kriterien definiert werden, die vom Geschichtsbe-

griff des jeweiligen Historikers her bereits beeinflusst und konnotiert wird. Dieses wiederum ist deshalb schon schwierig, weil der Blick auf die Geschichte im Sinne der Geschichtswissenschaft stets Wandlungen unterworfen ist, die eine Formulierung einer allgemein verbindlichen Definition erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Daran wird deutlich, dass auch eine wissenschaftliche Geschichtsschreibung historische Daten nach letztlich subjektiven oder ideologischen Kriterien auswählt, neu erzählt, ordnet und deutet und somit nie neutral sein kann."

http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichtsschreibung

*****

Ausblick: Die vorliegende Chronik umfasst den Zeitraum des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik. Der zeitbedingte Lauf der Ereignisse ist von Ursache und Wirkung bestimmt. Der behandelte Zeitabschnitt kann nicht losgelöst gesehen werden von der Zeit vor und nach ihm. Der Erste Weltkrieg war Konsequenz und Ende einer vorangegangenen Epoche. Gleichzeitig war der Krieg Beginn und Vorbereitung einer neuen Epoche, die mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ein Ende fand und den Beginn einer wiederum neuen Epoche markiert.

Diese neue Epoche, die Zeit der Herrschaft der Nationalsozialisten, wird Gegenstand einer weiteren Chronik der Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins sein. Auch hier soll die Geschichte Bayerlands eingebettet werden in das Verhalten und die Reaktionen des Alpenvereins auf die Geschehnisse der Zeit. Es wird sich zeigen, dass der Alpenverein und mit ihm die Sektion Bayerland ein Abbild der Gesellschaft waren und nicht losgelöst von ihr betrachtet werden können.

Der Beginn des Dritten Reiches war geprägt von den wirtschaftlichen und politischen Wirren der Zeit, die ihm voranging. Erlösung aus schwerer Zeit, Neubeginn, Aufbruch war verbreitete Stimmung des „Volksgeistes". „Es gab überwältigende Kundgebungen des neuen Gemeinschaftsgefühls, Massenschwüre unter Lichterdomen, Freudenfeuer auf den Bergen, Führerreden im Rundfunk, man versammelte sich festtäglich gekleidet auf öffentlichen Plätzen, um sie anzuhören, in der Aula der Universität und in den Wirtshäusern. – Es war, als hätte sich ein lähmender Bann gelöst."[4]

Doch nicht alle dachten und fühlten so. Sie sollten recht behalten.

[4] zitiert nach: H. Zebhauser, Alpinismus im Hitlerstaat, S. 23; Bergverlag Rother, München 1998. ISBN 3-7633-8102-3.

Alfred von Martin - ein Tatra-Pionier[1]

Hans Pankotsch

Als im Alpenverein die Diskussion um die Sektion Donauland geführt wurde und Bestrebungen immer stärker wurden, diese jüdische Sektion auszuschließen, war es neben anderen eine Gruppe von Mitgliedern der Sektion Bayerland in München, darunter Alfred von Martin und der Schriftsteller Walter Schmidkunz, die sich gegen den Ausschluss wandten. Als dann doch die Mehrzahl der Sektion beschloss, auf der Hauptversammlung des Alpenvereins 1924 für den Ausschluss zu stimmen, traten von Martin und Schmidkunz aus Protest aus der Sektion aus.[2] - Wer war Alfred von Martin?

Ein Artikel im „Tourist“ erinnerte 1977 an Alfred von Martin, einen in Sachsen kaum bekannten Bergsteiger.[3] Dass er anlässlich seines 95. Geburtstages vom Polnischen Alpinisten-Verband (PZA) für seinen Anteil an der Entwicklung des Tatra-Bergsteigens zum Ehrenmitglied des Verbandes ernannt wurde, hebt ihn besonders hervor. Deshalb soll sein Leben und Schatten hier ausführlicher vorgestellt werden. Die Erschließung der Gipfel der Hohen Tatra begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, etliche Jahrzehnte später als in den Alpen. Es waren einheimische „Bergführer“, zumeist Lehrer, welche die ersten Touristen auf die Berge führten. Diese kamen vor allem aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. Deutsche Tatrabesucher stammten meist aus Schlesien, von wo es günstige Bahnverbindungen gab. Einen großen Anteil an der frühen Erschließung der Tatra hatten Dr. August Otto aus Breslau, der auch einige Führer und Karten des Gebirges herausgab, Janusz Chmielowski aus Lemberg (Lwiw), Karl Ritter von Englisch aus Krakau und Karl Jordan aus Budapest. Einziger Süddeutscher dieser Jahre war Simon Häberlein aus München, der 1905 mit seinen Besteigungen des Simonturmes (Žabí Koň) und der Südwand des Spitzen Turmes (Ostrý štít) die ersten schwierigen Wandklettereien in der Tatra eröffnete. Zu den Pionieren des Bergstei-

---

[1] Aus der sächsischen BergsteigerGeschichte, Heft 16, S. 18-20, geringfügig geändert; herausgegeben von der Interessengemeinschaft Sächsische Bergsteiger Geschichte, Dresden 2010, ISSN 1619-165X.

[2] siehe auch: W. Welsch, Geschichte der Sektion Bayerland 1914-1933, S. 118-123, München 2010.

[3] J. Nyka, Prof Dr. Alfred Martin 95 Jahre; in: Der Tourist, Nr. 8/1977, S 12, Informationen aus dem Heimatmuseum Rothenburg/Oberlausitz.

gens in der Hohen Tatra zählten auch der später als Himalayaforscher bekannte Günter Oskar Dyhrenfurth[4] aus Breslau, der Sachse Hermann Rumpelt und Alfred von Martin[5] aus Rothenburg/OL, mit dem wir uns im weiteren befassen.

Alfred von Martin wurde am 24. Juli 1882 in Berlin geboren. Sein Vater Friedrich (Frederico) war zu dieser Zeit gerade aus Chile zurück, wo er seit dem 10. Lebensjahr lebte. Dort war er Besitzer von Salpeterwerken in der Atacamawüste. 1883 erwarb er das Gut Rothenburg in der Oberlausitz, wo er fortan lebte. Neben der Bewirtschaftung des Gutes von 1283 ha hat er viel für die Gemeinde getan. Als Beispiele sollen hier der Bau der vom Hochwasser zerstörten Neißebrücke, die Uniformierung der Freiwilligen Feuerwehr und die großzügigen Förderungen sozialer Einrichtungen genannt werden. Sein Sohn Alfred besuchte das Gymnasium in Görlitz und studierte danach Rechts- und Staatswissenschaften in Breslau, Lausanne, Tübingen und München, danach noch Geschichte an verschiedenen Universitäten. 1906 promovierte er zum Dr. jur., 1912 zum Dr. phil.

„Martinweg“ zur Gerlachspitze

In seine Studienjahre fielen Martins Bergtouren in der Hohen Tatra, die er im Frühjahr 1905 zum ersten Mal besuchte. In einem Artikel bedauerte er 1906, spät dorthin gekommen zu sein: „Immerhin war es mir möglich, einen noch unerstiegenen Gipfel zu erobern und eine Anzahl neuer Routen auszuführen.“ Eine Aufstellung weist, sicher unvollständig, 45 Ersttouren aus, darunter die Erstbesteigungen von Dénesspitze (Malé Rysy), Drachenspitze (Drači štít), Dubketurm (Ošarpanec), Krotenseespitze (Javorový štít), Roter Turm (Široká veža) und Papiristaltürme (Čierne veže). Daneben sind so lohnende Gratüberschreitungen wie des Mengsdorfer Grates, wo ein Kamin „Martinkamin“ genannt wurde, des Grates vom Polnischen Kamm zur Gerlachspitze, als „Martinweg“ bezeichnet, und des

[4] Prof. Dr. G. O. Dyhrenfurth trat 1919 in die Sektion Bayerland ein. Siehe auch: W. Welsch, Geschichte der Sektion Bayerland 1914-1933, S. 125-126, München 2010.

[5] Es ließ sich nicht feststellen, wann A. v. Martin in die Sektion Bayerland eingetreten ist.

SO-Grates der Tatraspitze (Vysoka) über die Drachenspitze, die „Krone der Tatraspitze“, zu nennen sowie eine Anzahl von Winterbesteigungen zu erwähnen.

Martin ging oft mit einheimischen Führern, aber auch mit Günter Dyhrenfurth, Hermann Rumpelt und anderen Bergsteigern. Mit Gyula von Komarnicki aus Budapest durchstieg er 1908 als Erster die Nordwand der Krotenseespitze. Die Schwierigkeiten der Aufstiege überschritten selten den III. Grad, und auch manche Felszacke, die wir heute kaum im Kletterführer finden, galt damals als Neubesteigung, was aber die Leistungen der damaligen Bergsteiger in einem wenig erschlossenen Gebirge nicht mindert.

In den Alpen war Martin seit 1903 aktiv: Fünffingerspitze, Langkofel, Vajolettürme, zahlreiche Gipfel im Wilden Kaiser, Breithorn, Dom, Dufourspitze, um nur einige Touren der ersten Jahre zu nennen. Auch hier sind einige Erstbesteigungen und erste Winterbesteigungen, zum Teil mit Ski, im Tourenverzeichnis aufgeführt. Das führt uns zurück ins Riesengebirge, vom Studienort Breslau ebenso günstig erreichbar wie vom Gymnasium in Görlitz. Von dort ging es zunächst mit Rodelschlitten und später mit den Ski in die Berge. Man traf sich mit Freunden aus Dresden und Breslau auf den Bauden und schloss Freundschaft mit Mitgliedern des „Skiclubs Windsbraut Schreiberhau“. Paradoxerweise kam Martin nur einmal, im Riesengebirge, in akute Lebensgefahr, als er am Hinterwiesenberg im Nebel die Richtung verlor und mit den Skiern über eine Wächte 40 m tief in den Riesengrund stürzte.

Die Sächsische Schweiz besuchte er mehrmals, zuerst mit seinem Freund Hermann Rumpelt, später mit Friedrich Lamprecht. Beteiligt war er an der Erstbesteigung des Schwarzen Horns im Schmilkaer Gebiet. Ein Gipfelbucheintrag weist noch eine Besteigung des Kampfturmes am 22. November 1935 nach. Über Bergtouren in den Pyrenäen und auf Korsika berichtet ein Nachruf. 1932 war er Teilnehmer einer von Grazer Bergsteigern organisierten Fahrt in die Nordalbanischen Alpen.

Der 1. Weltkrieg sah Alfred von Martin als Artillerieoffizier an der Front in Frankreich. 1915 starb sein Vater. Das Rittergut wurde bis 1920 von seiner Mutter Margarethe, danach von seinem Bruder Hans geführt. 1945 wurde es durch die Bodenreform enteignet.

Nach dem Weltkrieg lehrte Martin als außerordentlicher Professor in Frankfurt, später in München. 1931 wurde er Direktor des Instituts für Soziologie an der Universität Göttingen. Seine Arbeit galt vor allem der Verknüpfung von Geistes- und Kulturgeschichte mit der Soziologie.

Nach der NS-Machtergreifung 1933 legte Martin sein Amt an der Universität Göttingen nieder. Er war nicht bereit, „nach Aufhebung der Lehrfreiheit weiter zu dozieren.“ Als Privatgelehrter beschäftigte er sich vor allem mit der Renaissance, Kritik am NS-Regime versteckte er in den Anmerkungen seiner Bücher. Seine Publikationen wurden aber bald beschlagnahmt oder konnten wegen mangelnder Papierzuteilung nicht gedruckt werden. Martin hatte auch Kontakt zu Mitgliedern der Gruppe „Weiße Rose“ um die Geschwister Scholl, ohne aber aktiv Widerstand zu leisten.

Nach dem Krieg nahm Martin seine Lehr- und Publikationstätigkeit in München wieder auf. Durch seinen bürgerlich-kritischen Denkstil konnte er aber kaum noch Fuß fassen und blieb in der westdeutschen Soziologie ein Außenseiter. Im Gegensatz zu seinen Fachkollegen war er durch Vorträge und Publikationen aktiv bemüht, sich mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Am 11. Juni 1979 ist er in München verstorben.

Quellennachweis:

Alfred von Martin; in: Neue Deutsche Biografie, Bd. 16, S. 282-283.
Alfred von Martin: Neues und Altes aus der Hohen Tatra; in: Österreichische Alpenzeitung, Wien, 28. Jg. 1906, Nr. 711, S. 97-104; Nr. 712, S. 109-116; Nr. 713, S. 121-127.
Dr. F. Kroutil: Kletterführer Hohe Tatra, Berlin 1984.
Walcher: Totentafel - Alfred von Martin; in: Österreichische Alpenzeitung, Wien, 97. Jg. 1979, S 329-332.

Anmerkung:

A. v. Martins Sohn Gregor trat der Sektion 1963 bei. 1965 nahm er an einer Kundfahrt der Sektion nach Grönland zusammen mit Klaus Bierl als Leiter, Peter Burkert und Michael Gäbler teil.

Nachtrag:

Alfred von Martins Thesen zum Möglichwerden des Nationalsozialismus:[6]

- Die nationalsozialistische Diktatur sei nur möglich gewesen, weil eine breite Akzeptanz in der Bevölkerung bestand;
- zu dieser Akzeptanz habe es nur kommen können, weil das nötige Wertebewusstsein gefehlt habe;
- das fehlende Wertebewusstsein sei Folge einer geistigen Verwirrung der deutschen Intelligenz gewesen, was auf das gesamte deutsche Volk abgestrahlt habe;
- die geistige Verwirrung sei von Hegel, Nietzsche und Spengler ausgegangen;
- im deutschen Nationalcharakter sei eine Disposition zu extremen politischen Ausbrüchen verankert.

Im Gegensatz zu fast allen Fachkollegen war von Martin in den Nachkriegsjahren aktiv durch Publikationen und Vorträge bemüht, sich kritisch-soziologisch mit dem Nationalsozialismus auseinander zu setzen. Er forderte das moralische Engagement des Sozialwissenschaftlers.

[6] V. Kruse, Professor für Geschichte der Soziologie und soziologische Theorien in Bielefeld, in: http://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_von_Martin.

Giovanni Battista Piaz und die Punta Emma

Walter Welsch

Tita Piaz in jungen Jahren

Giovanni Battista Piaz wurde am 30. Oktober 1879 in Pera im Fassatal geboren; er starb am 6. August 1948 in seinem Geburtsort. Er nannte sich Tita. Seine Kühnheit - unterstützt durch seinen Hund, den er „Satan“ nannte - trug ihm auch den Namen „Teufel der Dolomiten“ ein. Als Bergsteiger und Bergführer war er weithin bekannt, ja berühmt. Um die Jahrhundertwende und bis zum Ersten Weltkrieg war er mit Hans Dülfer, Paul Preuß, Hans Fiechtl, Georg Sixt, Otto Herzog, Rudolf Schietzold, Angelo Dibona einer der Stars am Kletterhimmel. „Ich will daran erinnern“, sagt Vittorio Varale, „dass Piaz, Preuß und Dibona vor dem Krieg an die Grenze des damals Möglichen gelangt sind, Dülfer ging noch einen kleinen Schritt weiter und war dabei, sich dem sechsten Grad zu nähern. Wahrscheinlich hat ihn allein der Krieg daran gehindert, die großen Träume zu verwirklichen“[1]. Viele dieser großen Kletterer, die eine neue Dimension ihrer Kunst eröffneten, gehörten der Sektion Bayerland an, in die auch Piaz im Jahre 1907 eingetreten war. Er sagte von sich: „Ich wüsste nicht zu sagen, wann ich klettern gelernt habe, ich muss als Affe auf die Welt gekommen sein.“[2] Die Piaztechnik (in Italien wird diese Technik „Dulfer-Piaz“ genannt) ist nach ihm benannt: „Nach links geht er mit Untergriffen und Gegendruck der Füße eine Verschneidung hinaus – halb Mensch, halb Luftschiff – an der Kante eines Risses entlang“.[3]

---

[1] V. Varale; zitiert nach R. Messner, Vertical, S.96; ISBN 3-405-16420-6.

[2] Zitiert nach D. Grieser, Im Rosengarten, S. 153; insel taschenbuch 2509, Frankfurt 1999, ISBN 978-3-458-34209-0.

[3] R. Schietzold; zitiert nach R. Messner, Vertical, S. 59; … .

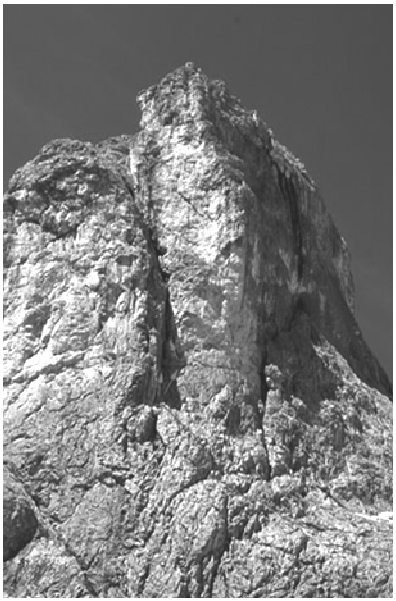
Als Bub machte er an einem fünfzehn Meter hohen Felsbrocken neben seinem Elternhaus seine ersten Kletterversuche, kletterte an Hauswänden und Kirchtürmen herum. Vierzehnjährig war seine erste Bergtour der Aufstieg zum Davoipass, der zwischen der Rosengarten- und der Coronellgruppe liegt. 1897 bestieg er die Rosengartenspitze. Er war so fasziniert, dass er beschloss, Bergführer zu werden. Für die Ausbildung zum Bergführer fehlte ihm jedoch das Geld. So führte er „wild". Piaz führte nicht nur „wild"; er war auch wild: unangepasst, querdenkerisch, fanatisch in seinem Gerechtigkeitssinn und seinem sozialen Engagement. „Tita war ein Kletterer, wie der Herrgott in strahlendster Feiertagslaune nur einen hinstellen konnte, ein wütendes, fauchendes und strampelndes Menschenskind, wenn eine Kletterstelle ihm nicht gelingen wollte!"[4] Noch keine zwanzig Jahre alt, wurde er über seine Heimat hinaus bekannt, als er 1898 den Winklerturm im Rosengarten als Führer einer Zweierpartie bestieg – unerhört in jener Zeit. Es folgten 1899 der Delagoturm, der schwierigste der Vajolettürme, den der in Österreich geborene Hermann Delago 1895 im Alleingang erstmals bestiegen hatte, und der den Vajolettürmen vorgelagerte nur etwa 40 m aufragende Piazturm, den Tita erstmals erstieg.

Piaz, der noch wenig Ahnung von Klettertechnik hatte, hatte den kritischen Kamin des Delagoturms „nach Art der Schlangen" erklommen, was er selbst als „wahnsinniges Vorgehen" bezeichnete. Als er in Gesellschaft einiger Bergführer von seiner Tat erzählte, glaubte ihm niemand. Er bot eine Wette an, dass er die Besteigung, sein „Kunststück", wiederholen würde. Doch man ging darauf nicht ein. Als Piaz äußerte, er wolle einen (namenlosen) vor der Vajolet-Hütte steil aufragenden Felsturm erklettern, erregte er nur allgemeines Achselzucken. Piaz ließ es dabei nicht bewenden, er bezwang die Spitze und „setzte ihr den Fuß aufs jungfräuliche Köpfchen". Im Hüttenbuch trug er ein: „Erstbesteigung des nördlichen Rosengartenpfeilers" Da der Spitze ein Name gegeben werden musste, um sie unter den Erstbesteigungen nennen zu können, beschloss er, „ihre Taufe auf alle Fälle zu zweit vor[zu]nehmen", konnte er sie doch dann „mit königlicher Großmut [s]einem Begleiter schenken". Doch wer könnte ihn begleiten? Er hatte keine große Wahl: entweder die Wirtin der Vajolethütte Marietta oder das Dienstmädchen. Da die erstere unabkömmlich war, wählte er die letztere: Emma Dellagiacoma. „Ich redete ihr gut zu, versprach ihr, sie mit einem Schlage für alle Zukunft berühmt zu machen, indem ich ihr das großartigste Denkmal setzte und obendrein noch dasjenige, das von der

[4] R. Schietzold, Erinnerung an Tita Piaz, Mitteilungen der Landesarbeitsgemeinschaft der alpinen Vereine in Bayern 1948, S. 45, 50-51; Zitat S. 45; und www.historisches-alpenarchiv.org (Klettern war ihm Leben – Erinnerungen an Tita Piaz, Signatur DAV PER 2 SG/93/0).

Hütte aus am deutlichsten zu sehen war. Geblendet von so viel Ruhm kam sie schließlich mit, und dort oben vollzog ich im Angesicht Gottes und der Menschen feierlich die große Taufe. – Und es blieb bei ‚Punta Emma'. Und so ging das Küchenmädchen der Vajolethütte im Jahre des Heils 1899 in die Geschichte ein."[5]

Die Punta Emma genoss unter den Dolomitenkletterern um die Jahrhundertwende eine gewaltige Wertschätzung wegen des unheimlichen Risses in der ihrer Nordostwand. Ihn ging Piaz alleine an. In halber Höhe musste er jedoch umkehren, da der sich zum Handriss verjüngende Spalt durch überhängenden Fels verlief. Unter denen, die Piaz bei seinem Versuch zuschauten, war auch Dr. Theodor Christomannos[6]. Er drückte Piaz siebzehn Kronen in die Hand und sagte: „ Lieber Piaz, kaufen Sie sich ein Paar ordentliche Kletterschuhe, dann werden Sie es schon schaffen." Das tat Piaz und wagte einen zweiten Versuch. „Sieg oder Tod! Das war hier die Frage." Und er schaffte es, obwohl er von der Regel noch nichts wusste, „dass man nämlich beim Klettern vor allem Kopf und Augen gebrauchen soll" und „Preuß hatte seine große weise Lehre noch nicht donnernd verkündet, nach der man nicht das Recht hat, dort aufzusteigen, wo man sich nicht auch fähig fühlt, ohne künstliche Hilfsmittel wieder herunterzukommen." „Es glückte mir, weil ich alles aufbot, was eine solche Kletterei an menschlichen Werten und Fähigkeiten erfordert: Kraft, Beweglichkeit, Jugend, Stolz, Ehrgeiz, und weil ich in diesem Kampf mein eigenes Ich verteidigte mit der ganzen Zähigkeit des elementaren Selbsterhaltungstriebes." Zwölf Jahre später bezeichnete Preuß diese Kletterei als „eine

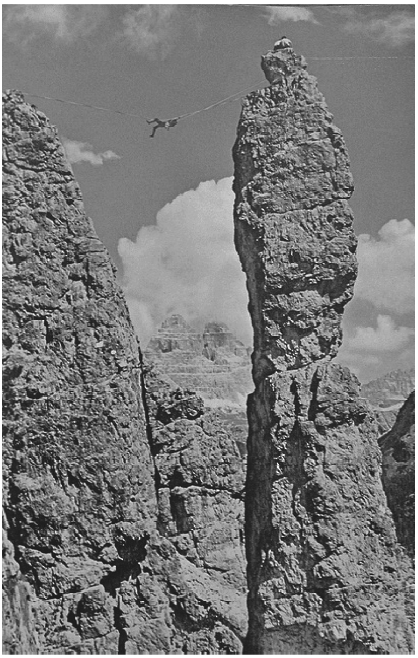


Punta Emma mit Piaz-Riss

[5] T. Piaz, Dolomiten - meine Freiheit, S. 56-63; Verlag Hallwag Bern und Stuttgart, 1966.

[6] Theodor Christomannos (1854-1911) war ein einflussreicher Politiker der deutsch-freiheitlichen Partei, für die er ab 1905 im Tiroler Landtag saß, als begeisterter Bergsteiger war er ab 1891 im Vorstand der Sektion Meran des Alpenvereins und als Fremdenverkehrspionier sorgte er sich um die wirtschaftliche Erschließung Südtirols, insbesondere den Ausbau des Verkehrsnetzes und die Förderung des Tourismus.

einzig dastehende Leistung für jene Zeit“[7]. Der „Piazriss“ wird heute noch mit dem Schwierigkeitsgrad V nach UIAA bewertet; einige Haken sind geschlagen, Schlingen, Klemmkeile, Friends mitzunehmen, wird empfohlen – Tita Piaz kletterte seinen Riss im Jahre 1900 „free solo und on sight“!



Guglia Edmondo de Amicis

Nach dieser Tour, die Piaz in die Kletterelite jener Zeit aufsteigen ließ, fing er an, wie er selber sagt, ein seriöser Bergsteiger zu werden. Dem Hüttenwirt der Vajolethütte, Luigi Rizzi, damals der berühmteste Bergführer der Region, gefielen der Mann und seine Taten, obwohl Piaz, der kein Führerpatent besaß, aber dennoch als Bergführer arbeitete und so zur Konkurrenz der „echten“ Bergführer geworden war, was ihm schon wiederholt Geldbußen eingetragen hatte. Noch im Jahre 1900, dem Jahr der Punta Emma-Nordostwand, wurde Piaz zum Militär eingezogen. Ein Jahre später heiratete er Rizzis Tochter Marietta; auch folgte er später seinem Schwiegervater als Wirt der Vajolethütte nach, wo er wie ein Pascha hauste und herrschte, umhegt „von der treuesten Liebe seiner unvergesslichen Frau Marietta“[8].Nach zwei Jahren aus der Armee entlassen, führte er trotz aller Mahnungen weiterhin als Bergführer ohne Befugnis. Schließlich sah er sich gezwungen, doch den Bergführerausweis zu beantragen; dies hatte in Innsbruck bei der zuständigen Behörde zu geschehen. Sein Antrag wurde abgelehnt. Damit war Piaz’ „schönster Abschnitt [s]einer Bergsteigerlaufbahn“ beendet und er begann, „unaufhaltsam hinabzugleiten in die kalte, nüchterne Prosa, in das endlose Grau der Sinnlosigkeit des Lebens!“[9]

Piaz blieb aber der berühmte Bergsteiger, der er geworden war. Hier sollen

[7] T. Piaz, Dolomiten … , S. 74-78.
[8] R. Schietzold, Erinnerung an Tita Piaz, …, S. 45.
[9] T. Piaz, Dolomiten … , S. 84-87.

nicht seine bergsteigerischen Taten und Erfolge aufgezählt werden, wenn auch seine fünfzig Erstbegehungen und manches Skurrile dazu reizen würde, wie etwa die „Erstbesteigung“ der Guglia Edmondo de Amicis mit Hilfe eines Wurfankers. Oder – für Bayerländer von Interesse – seine schwierigen Wege am Totenkirchl (Piaz-Kamin und Westwand). Er hat sich auch mit den Bayerländern Hans Dülfer, Werner Schaarschmidt, Paul Preuß und Willi von Redwitz an den Versuchen der Durchsteigung der Südwand der Schüsselkarspitze beteiligt, die schließlich mit Hans Fiechtl[10], Georg Sixt und Otto Herzog erfolgreich waren. Otto Herzog berichtete darüber: „Am 26. November 1913 stand Hans Dülfer am Vortragspult der Sektion Bayerland in München. Er sagte, dass nach seiner Ansicht die Schüsselkar-Südwand immer noch nicht durchstiegen sei. Als Beweis erwähnte er die beiden Abseilstellen und den Pendelquergang und schließlich bemängelte er den Ausstieg auf den Westgrat. Am selben Pult sprach am 14. März 1914 der Dolomitenführer Tita Piaz über seine Versuche an der Schüsselkar-Südwand mit Preuß und von Redwitz. Unsere Versuche sind fehlgeschlagen, sagte er, aber es freut mich, dass Otto Herzog der große Wurf gelungen ist. Hut ab.“[11]

Mit den Grundsätzen von Paul Preuß über die Verwendung oder Nicht-Verwendung künstlicher Hilfsmittel setzte sich Piaz kritisch auseinander: „Dass eine Mäßigung in der Anwendung von Hilfsmittel beim Klettersport wünschenswert ist, muss man zugeben; aber um diese Mäßigung zu erreichen, darf man nicht gleich zu so radikalen Mitteln greifen, solange nicht alle Kletterer auf Preuß’ Stufe stehen“. Und noch deutlicher: „Die Lösung eines Problems ohne künstliche Hilfsmittel als oberstes Prinzip beim Alpinismus und Klettersport aufzustellen, ist meines Erachtens absolut falsch.“[12]

Tita Piaz wurde in Pera im Fassatal geboren, das am Oberlauf des Avisio in der Provinz Trient gelegen ist. Seine Familie gehörte der italienischen Minderheit der Ladiner an, die in Südtirol (Gadertal und Gröden), in der Provinz Belluno (Buchenstein und Cortina d’Ampezzo) und im Trentino (Fassatal) die beherrschende Volksgruppe sind. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Angliederung Südtirols an Italien fielen die Gebiete, in denen Ladinisch gesprochen wurde, vom aufgelösten Kaiserreich Österreich-Ungarn an Italien. Die italienische Nationalbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts sah im Ladinischen fast immer einen italienischen Dialekt, was die meisten Ladiner aber von sich wiesen. Erst durch das Autonomiestatut für Südtirol erlangten die Ladiner 1972 in diesem Gebiet Minderheitenrechte. Piaz freilich gehörte der Bewegung

[10] Nur Hans Fiechtl gehörte nicht der Sektion Bayerland an.
[11] O. Herzog; zitiert nach R. Messner, Vertical, S. 87; … .
[12] Zitiert nach R. Messner, Vertical, S. 75 und 77;, … .

„Irredenta“ an, war „Irredentist“. Irredentismus ist die Bezeichnung einer Ideologie, die auf die Zusammenführung möglichst aller Vertreter einer bestimmten Ethnie in einem einheitlichen Staat hinzielt, in der Regel durch Annexion von Gebieten anderer Staaten. Im Besonderen ist damit oft der italienische Irredentismus gemeint. Das beanspruchte Gebiet im Ausland wird (die) „Irredenta“ genannt. Er hatte als einziger im ganzen Tal den „Populo“ abonniert, die Zeitung Cesare Battistis, mit dem ihn eine persönliche Freundschaft verband.[13] Cesare Battisti war ein italienischer Offizier und Irredentist, jedoch gleichzeitig österreichischer Staatsbürger und Abgeordneter. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er auf italienischer Seite, wurde von den Österreichern gefangengenommen und 1916 hingerichtet. Piaz kämpfte gegen alle fremden Bedrücker seiner Heimat, mochten sie Habsburger, Mussolini oder Hitler heißen. Den 1. Weltkrieg verbrachte er fern von seiner Familie und seinen geliebten Bergen in Strafkompanien an der Ostfront, in Gefängnissen und in einem Konzentrationslager. Unter den Faschisten, 1930, ging er wieder in Opposition zum Regime und wurde wegen subversiver Tätigkeit verhaftet. Im 2. Weltkrieg wurde er 1944, nur wenige Jahre vor seinem Tod, von der SS wieder verhaftet; er wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und wartete monatelang auf seine Hinrichtung. Während dieser Zeit fand er – wie er auch in vielen Dutzenden Notfällen in den Bergen Rettung geleistet hatte - Gelegenheit, politisch Verfolgten und Leidenden durch Mittelsmänner beizustehen. Helfen, auch unter dem Einsatz des Lebens, war für Tita Piaz eine Selbstverständlichkeit.[14]

Tita Piaz auf der Pordoispitze

[13] T. Piaz, Dolomiten … , S. 104.
[14] T. Piaz, Dolomiten … , S. 253-254.

Viele Jahre später – es ist der 5. August 1948 – verlor er in Pera infolge eines Bremsversagens die Herrschaft über sein Fahrrad, stürzte bewusstlos in ein offenes, die Dorfstraße säumendes Brunnenbecken und ertrank. Weder die alarmierten Anrainer, die zu erster Hilfe herbeieilten, noch die Bozener Spitalärzte konnten den Verunglückten retten. Piaz war auf dem Weg zum Pfarrer von Pera, um ihm einen namhaften Geldbetrag für eine bedürftige Familie zu übergeben.[15] Tita Piaz starb am 6. August 1948.

Ein Buch, das über Tita Piaz geschrieben wurde, „Il Diavolo delle Dolomiti“[16], war sofort vergriffen. Auch schrieb Piaz zweibändig die Geschichte seines Alpinismus in „Mezzo Secolo d'Alpinismo“ und „A tu per tu con le crode“ auf, die er kurz vor seinem Tod vollendete und in denen sein ungewöhnliches Leben in allen Einzelheiten festgehalten ist.[17] Nach seinem Tod erschienen zahlreiche Beiträge in verschiedenen alpinen Zeitschriften und Magazinen, die seine Bedeutung als Bergführer und Kletterer würdigten.

Guido Rey schrieb über ihn[18]: „Piaz ist kein Führer im gewöhnlichen Sinne. Ich möchte sagen, er ist überhaupt keiner, vielmehr der Ausdruck einer neuen Art von Alpinismus, der Meister einer Schule, die nur kurze, aber schwere Klettereien ausführt, die erst am Unmöglichen Halt macht. Er verdient es, mit den großen Führern zusammen genannt zu werden, welche die Alpen eroberten.“

Nachtrag: Der Irredentismus des Tita Piaz führte nach dem 2. Weltkrieg noch zu einem Kommentar, der sehr deutlich macht, dass das „Problem Südtirol“, das durch den 1. Weltkrieg entstanden war, immer noch nationale Emotionen nicht nur bei Südtirolern, sondern auch bei Deutschen hervorrief.[19] Der Nachruf von Rudolf Schietzold auf seinen Klettergefährten und Freund Tita Piaz in den Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft der alpinen Vereine in Bayern (siehe Fußnote 4) erregte den Unmut des Herausgebers der Schongauer Nachrichten, Karl Motz. Der schrieb am 28. September 1948 dem Schriftleiter der Mitteilungen, Fritz Schmitt: „… Hatte die Schriftleitung eine Ahnung von Tita Piaz …? Wohl kaum, denn sonst hätte sie bestimmt nicht die Verherrlichung dieses Verräters und Deutschhassers in der Zeitschrift aufgenommen.

[15] D. Grieser, Im Rosengarten … , S. 163.

[16] A. Tanesini, Tita Piaz - Il Diavolo delle Dolomiti; Copyright © 2007 Pareti Verticali.

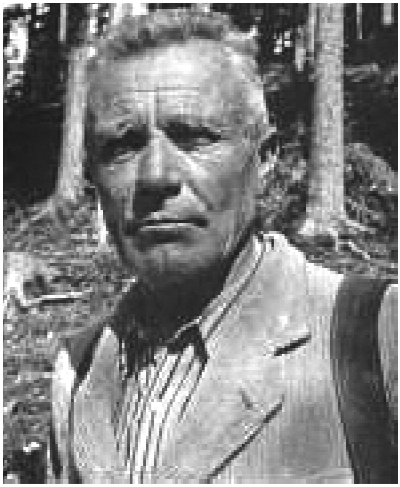
[17] Aus diesen beiden autobiographischen Büchern wurde das Buch „Tita Piaz, Dolomiten – meine Freiheit“ vom Verlag Hallwag zusammengestellt.

[18] Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft der alpinen Vereine in Bayern 1948, S. 40.

[19] Schriftwechsel K. Motz vom 28.9.1948 und F. Schmitt vom 24.10.1948. www.historisches-alpenarchiv.org (Tita Piaz, Signatur DAV PER 2 SG/93/0).

Hat man vergessen, wie der Club Alpina Italiana in Südtirol die schönen Unterkunftshäuser des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins beschlagnahmte und die Alpenvereinsmitglieder geradezu verfolgte. Die aufrechten Kämpfer des Deutschtums hißten 1921 auf der Santnerspitze die Tiroler Fahne auf ganz exponierter Stelle. Mit Maschinengewehren rückten die Wälschen vom Schlern herüber der Tiroler Fahne zu Leibe, weil sie nicht den Mut zum Herunterholen fanden. Um einen schnöden Judaslohn erklärte Piaz sich bereit, die Fahne zu holen. In aller Munde der deutschen Südtiroler war Piaz verpönt. … Wie man später sagen hörte, soll Piaz zu den Deutschen, die sich in die Vajolethütte verirrten, so richtig arrogant gewesen sein. …“

Fritz Schmitt entgegnete am 25. Oktober 1948: „ … Sie wollen in dem Beitrag von Rudolf Schietzold die ‚Glorifizierung eines Verräters’ sehen, ich betrachte ihn als die bergkamradschaftliche Würdigung eines der allerbesten Dolomitenführer und Kletterer der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Dabei darf meines Erachtens die Nationalität keine Rolle spielen. Ich lehne es entschieden ab, gegen den Club Alpino Italiano und Piaz wegen für uns Deutsche unerfreulicher Geschehnisse um 1920 heute noch Stellung zu nehmen. Man dürfte im heutigen Europa wichtigeres zu tun haben, als nationale Gegensätze zu verschärfen. … Haben Sie übrigens daran gedacht, daß Piaz italienisches Blut in den Adern hatte, Irredentist war und deshalb nicht als Verräter bezeichnet werden darf. … Wenn Sie gegen den Deutschenhasser wettern, so kann ich Ihnen eine gegenteilige Erfahrung berichten: Ich kam, unbekannt persönlich an Ostern 1932 zu Piaz, um den Schlüssel seiner Hütte bei Pian Trevisan (wir gingen auf die Marmolata) zu erbitten. Als er hörte, daß wir Münchner Bergsteiger und Mitglieder der Sektion Bayerland seien, lud er uns zum Essen, gab uns nicht nur sofort den Hüttenschlüssel, sondern schickte uns einen Hausburschen mit Wein nach, der für Holz sorgen sollte. Später traf ich nochmal mit Piaz in Contrin zusammen. Er gab uns gute Ratschläge für die Marmolata-Südwand und wollte uns sogar die Nagelschuhe über den Westgrat zum Gipfel



Mezzo Secolo d'Alpinismo

tragen. … Und wie gesagt: ich verspüre keine Lust, mich etwa als Spruchkammerkläger aufzuspielen! Weniger sympathisch als das Verhalten des heißblütigen Italieners Piaz war mir damals das von Luis (Luigi) Trenker, der später nationale Filme drehte. … Heute gilt mein erstes Bestreben dem Wiederaufbau des Alpenvereins und einer internationalen Verständigung der Bergsteiger. Ich glaube, damit der Allgemeinheit mehr zu nützen, als wenn ich weiterhin Hass schüren würde. …“

Der Piazturm

Die Jungmannschaft in den fünfziger Jahren

Neben Jakob Sonnleitner, der 1954 die Jugendgruppe der Sektion Bayerland leitete, und Krystof Zlatnik, der 1955 Leiter der Jungmannschaft war, ist insbesondere Toni Heimbach als Jugendleiter der Jahre 1955 – 1957 in Erinnerung. Ihm folgte 1958 Helmut Raithel nach, der die Jugendgruppe mit der Jungmannschaft vereinigte. Unter Leitung von Toni Heimbach veranstalteten Jugend und Jungmannschaft am 14. Dezember 1955 die Weihnachtsfeier der Sektion, deren Gestaltung bewies, dass die Jungen nicht nur schwierige Wände und schmissige Abfahrten in Kopf hatten, sondern auch Sinn für alte Traditionen. Den Abschluss bildeten Dankesworte der Jugend an Toni Heimbach:

Zum Schluss sei noch dessen gedacht,
der sich am meisten Mühe gemacht.
Der gelaufen für uns das ganze Jahr,
den Dank der Jungen bringt ihm dar.
Die Absätze schief; die Stirne heiß,
Mühe und Arbeit waren ihm Preis.
Doch nun sei es endlich gesagt,
man sieht, was viel Idealismus vermag.
Unserem lieben Toni richte ich aus,
den größten Dank von seinem ganzen Jugendhaus!

Oktoberfest 1955: 1 Hans-Georg Reinhard, 2 Emmi Heimbach, 3 Toni Heimbach, 4 Norbert Netzer, 5 Helmut Reisnecker, 6 Irmengard Heimbach, 7 Walter Hartmann

Schlanders im Vintschgau, 1952:1 Hans Geisler und 2 seine Frau, 3 Norbert Netzer, 4 Toni Heimbach, 5 Fritz Schmidt, 6 Peter Grimm

Jungmannschaftsfahrt nach Klausen
Leiter Toni Heimbach als Rucksack-Kuli. Mit dabei waren wohl Helmut Reisnecker, Gernot Fürst, Norbert Netzer, Karl Hämmel, Gerhard Griensteidl

Martin Schließler[1]

* 3. Juni 1929, † 4. September 2008

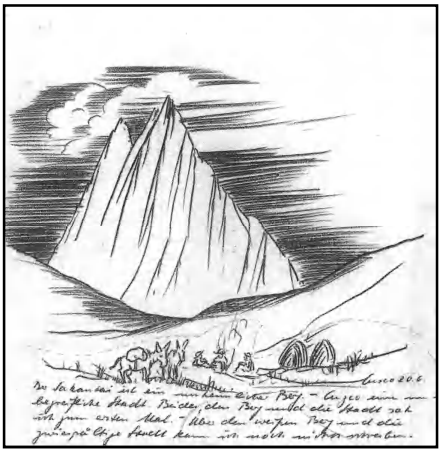
Martin Schließler, als Extrembergsteiger, Filmemacher, Bücherschreiber, Bildhauer und Maler ein begnadetes Multitalent, gehörte in der Frühzeit des „Alpenklubs Bayerland“ dessen Jungmannschaft an, in die er zusammen mit Dietrich Cukrowski im Jahre 1948 eintrat. Es war die Zeit der ersten Begehungen schwierigster Anstiege im Oberreintal, so etwa gemeinsam die des Ostpfeilers am Oberreintalturm, die der Nordwand des Oberreintaldoms durch Schließler oder die der Südwestwand des Oberen Berggeistturms durch Cukrowski, die seinen Namen trägt - alle heute noch anspruchsvollste klassische Wege. Ein Jahr später gelang Schließler die erste Winterbegehung der Hochwanner-Nordwand und im Jahr 1951 die Erstbegehung der Peitlerkofel-Westwand. Doch schon 1949 wechselte Martin Schließler von der Jungmannschaft Bayerlands zur Sektion Alpenklub Berggeist, die ihn später zu ihrem Ehrenmitglied machte und der er bis zu seinem Lebensende angehörte.

Martin (Martl) Schließler wurde am 3. Juni 1929 als Sohn des Bildhauerehepaars Otto und Gertrud Schließler in Mannheim geboren. In den Kriegsjahren war er glücklicherweise noch für das Militär zu jung; in kürzester Zeit erlernte er im Battert das Klettern. Mit seinen Erstbegehungen und frühen Wiederholungen im Wetterstein, Karwendel und in den Dolomiten, machte sich das junge Klettertalent schnell einen großen Namen. 1954 nahm er an der Deutsch-Österreichischen Himalaja-Karakorum-Expedition gemeinsam mit Anderl Heckmair teil, 1955 war er Teilnehmer der Deutschen Andenkundfahrt. Schon damals gab er als Beruf Bildhauer und Maler an und nahm sich als besondere Aufgabe kunstwissenschaftliche und anthropologische Studien vor. Sein Lebensweg begann sich abzuzeichnen.

Chalt, Pakistan,14.7.1954

[1] G. Sturm, Nachruf, veröffentlicht im Rundschreiben der Sektion Berggeist im Oktober 2008 (geringfügig geändert) und http://alpinum.at.

Der Film „Im Schatten des Karakorum“, beim dem Martin Schließler als zweiter Kameramann mitwirkte, wurde 1954 beim Berliner Filmfestival mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet. Ein Jahr später gewann er mit der Dokumentation „Im Zauber der Kordillere“ den deutschen Bundesfilmpreis. Insgesamt hat er mehr als 200 Filme gedreht. Seine Themen waren unbekannte Völker, wilde Bergwelt, Fels und Eis, Urwälder und Wüsten, Wolken und Wind. Zu Schauplätzen für seine Expeditionen wählte er die Regenwälder des Amazonas, das patagonische Inlandeis, den arktischen Norden Alaskas, die Berge der Welt im Karakorum und Himalaya und kaum bekannte Landschaften auf dem Globus. Seine Reisetagebücher weisen ihn als meisterhaften Bleistift- und Federzeichner aus. Skizzen von Landschaften, Berg, Baum, Mensch und Wildtier zeigen detailgenaues Sehen, persönliche Handschrift und hohe Qualität.



Cuzco und Salcantay, 20.6.1955

Erfolgreich war Martin Schließler auch als Autor preisgekrönter Bücher. Sein Erstlingswerk 1972 „Martin Schließler, Beruf: Abenteurer“ erhielt den Literaturpreis der Alpenländer. Sein Buch „Auf verwehten Spuren - Amerika wird entdeckt“ rangierte jahrelang in Bestsellerlisten, ebenso zum gleichen Thema: „Amerikas indianische Seele - Die Bilderwelt des Roten Mannes“.

Seine große Leidenschaft aber war das Fliegen. Im Buch „Fliegen an den Grenzen“ fügte Schließler, der selbst über Jahrzehnte bekannt war als verwegener Buschpilot seinen eigenen Erinnerungen die von Fliegerfreunden hinzu.

1956 heiratete er Anemone Heim und entdeckte den „Ruf der Wildnis“. 1979 verkaufte er dann schließlich sein Studio in Baden-Baden und zog mit seiner Frau und den vier Kindern nach Vancouver in Kanada. 1994 eröffnete er dort auf seinem Besitz Maple Ridge seine eigene Künstlerwerkstatt. Es folgten viele Ausstellungen, in denen er mit Skulpturen, Gemälden und Zeichnungen an die Öffentlichkeit trat. Besonders seine Bronzebüsten, wie die seines Freundes Anderl Heckmair, die bronzenen Tiere wie Wildziegen, Grizzlybären und Himalaya-Yaks zeugen von hoher Bildhauerkunst.

Am 4. September 2008 starb Martin Schließler nach längerer Krankheit.

Walter Welsch

Dülfers Pfeife[1]

Fritz Schmitt

Hans Dülfer (1892-1915) war einer der hervorragendsten Kletterer vor dem Ersten Weltkrieg und bahnbrechend auf dem Gebiet der Seil- und Sicherungstechnik. Er wurde in Barmen geboren, wuchs in Dortmund auf und kam 1911 nach München. Hier war er zunächst in der medizinischen, später in der juristischen und schließlich in der philosophischen Fakultät eingeschrieben. Seine Vorliebe gehörte aber der Musik. Er war ein begeisterter und begabter Pianist.

Vom Kletterer Hans Dülfer sagte man, er „streichle den Fels". In nur vier Jahren gelangen ihm rund 50 Erstbegehungen im Kaiser und in den Dolomiten, darunter die Spitzenleistungen jener Zeit: Fleischbank-Ostwand, Totenkirchl-Westwand und Dülferriß. Am 12. Juni 1912 wollte Hans Dülfer mit Werner Schaarschmidt eine Route durch die Platten der Fleischbank-Ostwand finden. Die beiden hatten den ersten Quergang schon hinter sich gebracht, da stürzte der Rucksack mit dem zweiten Seil, den Haken und dem Proviant in die Tiefe. Auch Dülfers geliebte Pfeife war mit abgestürzt. Es blieb nichts übrig als aufzugeben und abzuseilen. Drei Tage später gelang der erste Durchstieg. Prädikat: „Die weitaus schwierigste Tour des Kaisergebirges." Dülfer war glücklich. Auf dem Fleischbankgipfel blies er blauen Rauch aus seiner Pfeife in die Luft.

Der Ausbruch des Krieges überraschte Dülfer in den Dolomiten. Die Südwand der Cisleser Odla war seine letzte Neutour. Er meldete sich als Freiwilliger und kam an die Westfront. Am 13. Juni 1915 schickte er seinem Vater, der oft sein Berggefährte gewesen, einen Kartengruß: „Übermorgen, am 15. Juni, ist das Jubiläum der Fleischbank-Ostwand. Ich rauche zur Feier aus der Pfeife, die mir damals im Rucksack die halbe Wand hinuntergepurzelt ist." An jenem dritten Jahrestag lag er als vorgeschobener Posten im Trommelfeuer bei Arras und wurde tödlich getroffen.

Die Pfeife aber kam wieder in die Heimat zurück. Wie die Pfeife zu Franz Nieberl kam, schilderte dieser folgendermaßen: „Zur Vollendung meines 80. Lebensjahres erhielt ich viele Geschenke von nah und fern. Darunter war ein Päckchen von einem mir unbekannten Absender. Inhalt: eine alte, abgenützte Tabakspfeife und ein handgehäkeltes Tabaksbeutelchen. Dabei lag ein Brief:

---

[1] Der Medizinstudent Hans Dülfer trat der Sektion Bayerland 1912 bei; Wohnort: München, Kufstein. Die Reminiszenz ist F. Schmitt, Bergsteiger-Anekdoten, Bruckmann, München 1985, S. 118-119, ISBN 3-7654-1965-6 entnommen.

‚Da las ich den Artikel über den Kaiserpapst. Am Schluss hieß es: Raucht stets Pfeife! Da kam mir der Gedanke an die Pfeife und den Tabaksbeutel vom Dülfer-Hans. Wollte selbe dem Alpinen Museum schenken, aber ich glaube, auch der Dülfer-Hans wird sich bestimmt freuen, wenn sie in Ihre Hände kommt.‘ Die alte Pfeife war das sinnvollste Geburtstagsgeschenk. Ich kannte sie gut; der Hans rauchte sie am Berg, in der Hütte und noch auf Posten im Schützengraben.“

Nach Nieberls Tod kamen Pfeife und Tabaksbeutel in das Alpenvereinshaus in München. Kleine Alltags-Erinnerungsstücke an einen Menschen, dessen großes Vermächtnis die Dülferwege im Wilden Kaiser und in den Dolomiten sind.

*****

Hans Dülfers Pfeife und Pfeifenbeutel

Als ich Dülfers Pfeife und den Pfeifenbeutel, den vielleicht Hanne Franz gehäkelt hatte, in die Hand nahm, war mir, als hielte ich eine Reliquie – die Pfeife, die Dülfer während der Erstbegehung der Fleischbank-Ostwand rauchte und auch an dem Tag, an dem er bei Arras getötet wurde. W. Welsch

Wulf Scheffler
Ein Bayerländer mit sächsischem Klettererbe

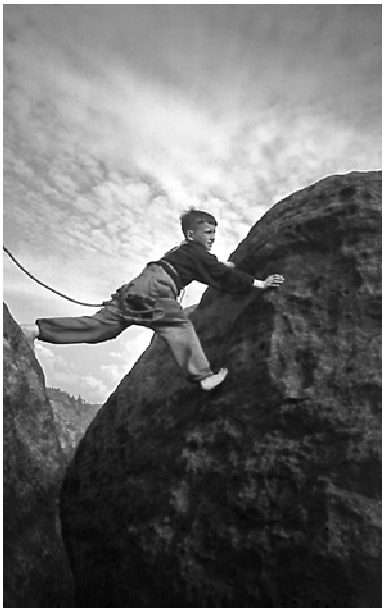
Uli Auffermann

Was er als Kind am Seil des Vaters aufnahm, verkörperte er ein ganzes Leben lang. Das Erbe des sächsischen Kletterns drückte sich in starker, sportlich orientierter Grundhaltung am Berg aus. Wulf Scheffler, ein Spitzenalpinist, der trotz Rückschlägen seiner Leidenschaft unaufhörlich bis heute nachgeht. Die Natur und die Senkrechte bleiben Lebenselixier und Herausforderung zugleich. Bereits seit 1957 gehört Scheffler zu den „Bayerländern“, er feiert im Jahr 2012 das 70. Jubiläum seines ersten Gipfelerfolges und kann sich zugleich auf seinen 75. Geburtstag freuen!

Ein Familienurlaub in der Sächsischen Schweiz 1942 und seine erste Klettertour mit Vater Fritz Scheffler markierten den Beginn einer lebenslangen Leidenschaft für die Berge. Mit fünf Jahren eroberte sich der talentierte Nachwuchsbergsteiger so am Seil seines Vaters den ersten Gipfel: den Vorderen Torstein im heimatlichen Elbsandsteingebirge. Von da an nahm ihn der Papa häufig mit zum Klettern, und bald schon turnte der kleine Wulf in schweren Touren hinauf und hinunter, und das keineswegs nur als Nachsteiger. Sechs Jahre später gelang im Elbsandstein die erste Erstbegehung, der noch gut 40 weitere folgen sollten! „Durch meinen Vater bin ich zum Klettern gekommen. Er selbst hatte erst etwa 17-jährig damit angefangen, mich aber bereits als Kind immer mitgenommen. Wir sind viel in die heimatlichen Berge gegangen und haben auch einige Erstbegehungen zusammen gemacht“, erzählt Scheffler. Wulf, der Sohn von Fritz und Anni Scheffler, wurde am 21. Oktober 1937 geboren, aufgewachsen ist er in Dresden. Sein Vater besaß seinerzeit ein großes Baugeschäft, und so war Schefflers Berufsweg, wie er selbst es ausdrückt, „vorprogrammiert“. In Radebeul absolvierte er eine Maurerlehre, arbeitete danach im elterlichen Betrieb. 1957 verließ Scheffler auf

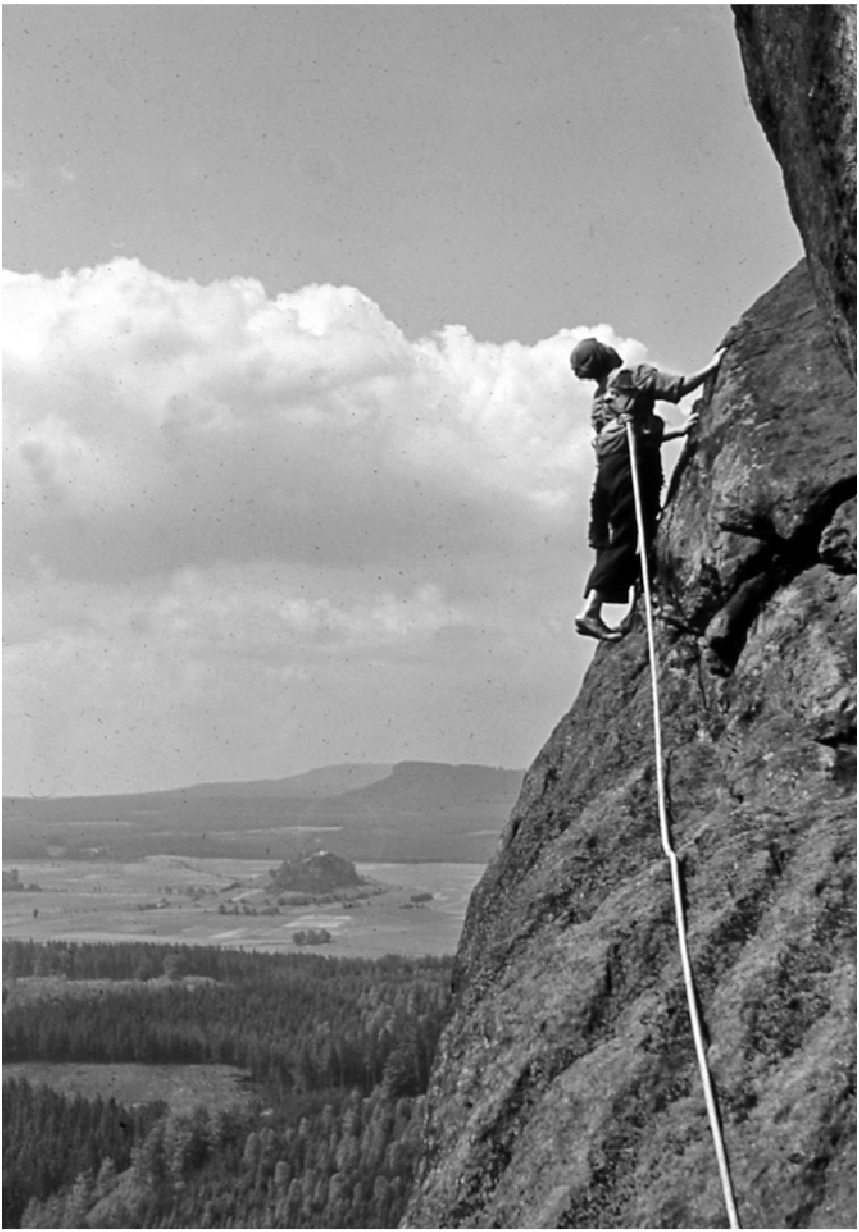
Wulf mit seinem Vater Fritz auf dem Vorderen Torstein, 1942

Wunsch des Vaters Dresden, um nach München zu gehen. Als dann zwei Jahre später der Familienbetrieb in der damaligen DDR zwangsenteignet wurde, ein harter Schlag für die Schefflers, konnte von der eigentlich geplanten Rückkehr Wulf Schefflers nach Dresden keine Rede mehr sein, im Gegenteil: In der Folge verließ die Familie das Land und übersiedelte nach Bayern. Zusätzlicher positiver Aspekt: Vater und Sohn konnten nun wieder im Fels zusammen unterwegs sein. 1959 lernte der 22-Jährige in München seine spätere Frau kennen, und 1963 wurde geheiratet. Zwei Söhne bekam das Paar. Scheffler legte seine Meisterprüfung ab, machte sich 1969 selbständig. Im Umland von München, in Kleinberghof, baute er 1976 ein eigenes Haus, das von den drei Generationen der Familie gemeinsam bewohnt wurde.



Turm am Verborgenen Horn, 1949

Aber noch einmal zurück zum Jahr 1957, seit dem Wulf Scheffler zu den „Bayerländern“ gehört; denn in alpinsportlicher Hinsicht hatte der Umzug nach München natürlich ganz neue Klettermöglichkeiten mit sich gebracht, und die wurden von ihm erst einmal reichlich genutzt. Man sah ihn, sportlich ehrgeizig, in schwierigsten Routen in den Dolomiten, im Wilden Kaiser oder auch im Wetterstein und Gesäuse, und Scheffler gelang manch eindrucksvolle Erstbegehung, so schon 1960 der Westpfeiler am Totenkirchl. Wie damals häufig unter den jungen extremen Kletterern, begeisterte er sich für das Freiklettern wie für das Direttissima-Klettern mit künstlichen Hilfsmitteln gleichermaßen. So wiederholte er zum Beispiel Routen wie die „Hasse/Brandler“ in der Großen Zinne-Nordwand. Aber auch die Schattenseiten des Bergsteigens musste Wulf Scheffler kennenlernen. Zwei gefährliche Stürze widerfuhren ihm, die auch beide viel, viel schlimmer hätten ausgehen können. Da dürfte er seinem Schutzengel dankbar gewesen sein. „Beim Klettern hatte ich sehr großes Glück, auch wenn ich schon zwei Mal richtig schwer verunglückt bin. Insgesamt erlitt ich bislang zehn Knochenbrüche. Der erste schwere Unfall ereignete sich 1951. Damals stürzte ich aus 18 Meter Höhe direkt auf den Boden. 1962 dann an der Cima del Bancon-Ostwand haben wir wirklich nur mit viel Glück überlebt“, weist Scheffler auf die dramatischen



Wenzelwand Talweg VIIb, 1949

Ereignisse hin und schildert beklommen: „Mein Nachsteiger Gert Uhner stürzte, und durch den Ruck brach der Haken am Standplatz aus. Ich konnte den Sturz nicht halten und bin aus dem Stand gerissen worden. Nach ca. 20 Metern hat sich das Seil verhangen und so unseren Sturz gestoppt, sonst wären wir 300 Meter tief abgestürzt. Mir bricht noch jedes Mal der Schweiß aus, wenn ich nur daran denke. Ich habe mir leider das Knie dabei zertrümmert und bin seitdem zu 70 % Invalide, da das Gelenk steif blieb.“ Mit viel Zähigkeit und Ausdauer trainierte Wulf Scheffler sich wieder fit für das Klettern. Probleme bereiten ihm seither eher das Laufen und besonders das Bergabgehen. Doch seinen Jugendtraum, die sechs bedeutendsten Nordwände der Alpen (Große Zinne, Piz Badile, Petit Dru, Grandes Jorasses, Matterhorn und Eiger) zu durchsteigen, angeregt durch Gaston Rébuffats Buch „Sterne und Stürme“, konnte er trotzdem Wirklichkeit werden lassen. Anerkennung erfuhr der zielstrebige Alpinist, als er in die Groupe de Haute Montagne (GHM, Paris) aufgenommen wurde – eine Ehre, die allgemein als hohe Auszeichnung angesehen wird.

Karlheinz Gonda

1980 dann zog sich Wulf Scheffler vom alpinen Felsgehen zurück, was keineswegs bedeuten soll, dass der leidenschaftliche Kletterer seitdem nicht mehr aktiv ist: „Ich mache heute sogar mehr als früher, insbesondere nachdem ich 2001 in Rente gegangen bin“, erklärt Scheffler. „Sehr viel trainiere ich dabei in der Halle oder im Altmühltal, meinem Hausklettergebiet. Jedes Jahr fahre ich dort mehrfach hin, habe auch so eine Art Test-Touren, an denen ich schaue, ob ich noch fit bin und die Leistung noch bringe!“ Zweimal in der Woche trifft sich zudem seine Klettergruppe in Thalkirchen. „Wir bilden eine Truppe von 10 bis 20 Leuten, alle in ähnlichem Alter wie ich, genauer sind die meisten eher etwas jünger. Nur Manfred Sturm zum Beispiel ist ein Jahr älter, und noch ein weiterer fällt mir ein“, meint der rege Rentner. Nach wie vor hat das Klettern für ihn einen hohen Stellenwert, ja man möchte fast meinen, dieser ist noch angestiegen. „Das Training in der Halle ist mir ganz wichtig“, berichtet der gebürtige Sachse. „Muskeln und alles, was dazu gehört, möchte ich fit halten. In der Kletterhalle gehe ich noch einen schwachen VIIer vor. Ich muss sagen, dass ein gewisser Ehrgeiz für mich auf jeden Fall dabei ist. Eigentlich so wie

bei allem, da unterscheidet sich das Klettern nicht von den anderen Dingen: Keiner will der Letzte sein! Und ich gehe immer noch gerne ‚am scharfen Ende des Seils'. Für mich muss das Seil von unten kommen, das gehört zu meiner Kletterphilosophie dazu! Ich würde lieber die Schwierigkeit reduzieren und weiter vorsteigen, als schwerere Touren am anderen Ende des Seils zu gehen. Das gilt ebenso und gerade für die Halle – das ist mir ganz wichtig! Nie würde ich Top-Ropen. Und die anderen meiner Gruppe sind froh, dass ich vorsteige; denn die Vorsteiger sind bei uns kaum noch vorhanden, regelrecht dünn geworden. Klar, wenn das Leistungsvermögen zurückgeht, wollen es die meisten nicht mehr." Richtig auspowern möchte Wulf Scheffler sich immer noch, nicht nur ein bisschen herumklettern. Und auch die anderen ziehen mit: „Es ist anregend, mit der Gruppe aktiv zu sein", schildert er. „Wir bauen uns gegenseitig auf, sind alle immer in Bewegung. Die anderen laufen daneben noch und fahren viel Rad, sind ständig unterwegs, doch dabei kann ich wegen meines steifen Knies natürlich nicht mithalten. Zwar habe ich ein Rad mit einem Pedal, aber Laufen kann ich eben gar nicht. So fehlt mir schon etwas bei der Fitness im Vergleich zu den anderen. Klettern tun wir dann allerdings alle bis zum Anschlag – es ist keine gemütliche Feierabendrunde! Mindestens eine Tour muss dabei sein, wo ich an meine Grenzen komme, wo ich merke, da ist Schluss! Das ist mir wichtig! Am nächsten Tag bin ich zugegeben ganz kaputt und brauche einen Tag, um mich auszuruhen, dafür aber schläft man auch sehr gut." Ob seine Frau immer gut geschlafen hat, wenn Wulf Scheffler zum Klettern losgezogen ist, wer weiß? Denn wenn man ihm so zuhört, dann scheint ein bisschen

Goldstein, Wahnsinnsverschneidung, 1952, 14. Begehung, heutige Bewertung: VIIIa, RPVIIIb

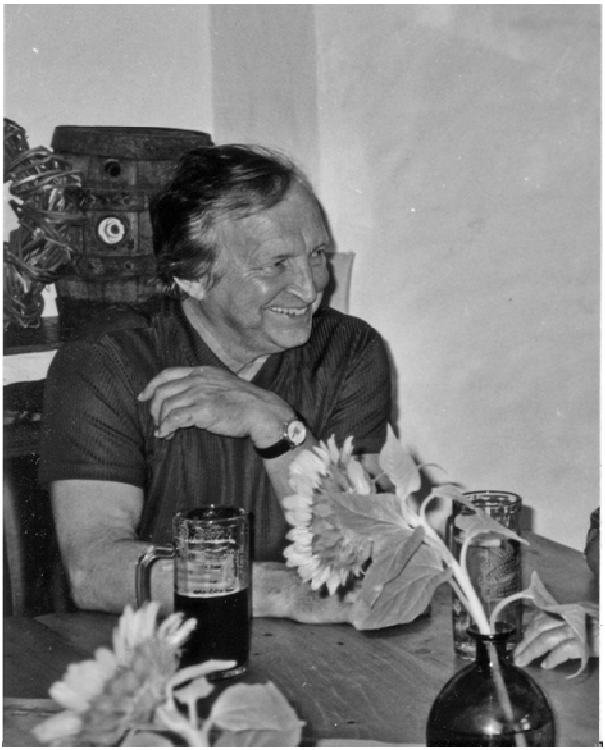
Risiko für ihn zum intensiven Erleben dazuzugehören: „Sehr gerne klettere ich solo. Den Satz von Wolfgang Güllich ‚Das Spiel mit dem Leben gehört zum Klettern' würde ich auch unterschreiben. Ich finde es besonders reizvoll und meine, dass man dann gerade am besten klettert – man muss sich voll konzentrieren, und die Befriedigung nach so einer Tour ist enorm. Das können sich die meisten nicht vorstellen!" Also, von ruhigem Rentnerleben keine Spur, der Ehrgeiz ist noch da wie in früheren Jahren. Sorgen macht sich Scheffler allerdings um seine Körperfülle, wie er anschaulich berichtet: „Neben dem Fitbleiben ist mir ganz wichtig, aufs Gewicht zu achten! Ein Problem, das mich echt stresst, denn bei einer Größe von 1,70 Meter wiege ich 88 Kilo, und das ist viel zu viel! Hätte ich 10 Kilo weniger, könnte ich wohl einen halben Grad schwerer klettern. Deswegen aber würde ich nicht aufs gute Essen verzichten, und so werde ich mich auch auf mein Jugendgewicht nicht herunterhungern können. Oft genug haben wir früher Hunger gelitten beim Klettern, weil wir nichts hatten! Ich habe nicht vergessen, wie die Läden nach dem Krieg aussahen, und empfinde es heute noch als Paradies, wenn ich mit meiner Frau einkaufen gehe, was ich im Übrigen sehr gerne mache, seitdem ich Rentner bin. Ja, es ist immer ein Konflikt ..."

Ungezählte Touren sind in seinem langen Kletterleben zusammengekommen, und fragt man dann nach den ganz besonderen, vielleicht im Elbsandstein, so hebt Scheffler die Erstbegehungen an der Domwächter-Südwand (seine schwierigste Tour in der Sächsischen Schweiz) und an der Rohnspitze-Direkte Nordwand hervor; die Letztgenannte konnte erst 10 Jahre später wiederholt werden! Auch bei seinen alpinen Routen gibt es spezielle, die zu den Highlights gehören. Zwei herausragende Unternehmungen in den Dolomiten fallen dem ambitionierten Klettersportler direkt ein. „Das war das Beste!", wie er selbst sagt, und meint damit die Erstbegehung an der Marmolada-Südwand, die bei ihm einen ganz starken Eindruck hinterließ. Und mit der 10. Begehung der „Philipp-Flamm" an der Civetta bescherte sich Wulf Scheffler einen weiteren Glanzpunkt seines Bergsteigerlebens.

Aus seinem Tourenbuch:

- 16. Beg. Laliderer Nordverschneidung, 1958 („das war sehr eindrucksvoll")
- 1. Beg. Oberreintaldom-Nordwestwand „PS-Verschneidung", 1959 (PS = Papa und Sohn)
- 1. Beg. Fleischbank Dir. Nordostwand
- 1. Beg. Totenkirchl-Westpfeiler, 1960

- 5. Beg. Große Zinne Nordwand „Schweizer Weg“, 1960
- 14. Beg. Westliche Zinne-Nordwand „Franzosenweg“, 1960
- 1. Beg. Leuchsturm Direkte S-Wand, 1961
- 1. Beg. Marmolada Dir. Südwand, 1963
- Dru „Bonattipfeiler“, 1963
- 10. Beg. Civetta-Nordwestwand „Philipp-Flamm“, 1963
- Eiger-Nordwand, 1964
- Matterhorn-Nordwand, 1965
- Grandes Jorasses Walkerpfeiler, 1969
- Maukspitze „Spengler-Kamin“, 1971
- 13. Beg. Goldkappl-Südwand, 1972
- Aiguille Blaitiere-Westwand, 1973
- Aiguille Noire-Südgrat, 1973.



Meine letzte Bergfahrt mit Peter Rendle[1]

Roland Wankerl

Mit einem Jodler verließ ich die Werkstatt und rannte zur Straßenbahn, die mich zum Hauptbahnhof brachte. Dort bat ich einen Bergkameraden, der schon am Schalter stand, mir meine Rückfahrkarte bis Rathen zu lösen, damit ich möglichst noch mit dem Zug 13:15 Uhr mitkomme.

Im vollen Zug kam ich zur Besinnung. Ich hatte doch mit Peter, meinem Freund und Arbeitskollegen, noch nichts Näheres über den Sonntag besprochen. Peter ging jetzt in die Tanzstunde und so wollte er sich an diesem Sonnabend noch einen Anzug kaufen. Meine Aufgabe war nun, an diesem Nachmittag, wie es im Clubabend besprochen wurde, zur Waltersdorfer Mühle zu gehen und alles für unser Stiftungsfest festzulegen.

Aus meinen Gedanken wurde ich wachgerüttelt, als ich die bekannte Bastei sah. In Rathen verließ ich den Zug und konnte bei schönem Sonnenschein den Füllhölzelweg entlang wandern, um alles zu erfüllen, was ich übernommen hatte. Mein Quartier hatte ich in der „Rosei“. Während andere Bergkameraden bei einem Skat ihre Unterhaltung hatten, aß ich Abendbrot aus dem sehr liebevoll von meiner Mutter zusammengepackten Proviant.

Am nächsten Morgen kam Peter. Es war gegen sieben Uhr. Nach einem kräftigen Frühstück legten wir unseren langersehnten Plan fest: Eine Winterbesteigung auf unseren Clubgipfel, den Schwedenturm. Der alte Weg ist eine Spaltenfolge, die zum Gipfel führt. Der Schnee war in der letzten Woche sehr zurückgegangen. Unserer Meinung nach war das Wagnis nicht zu groß.

Wir zogen mit unseren Rucksäcken den Amselgrund entlang, rechts der Talwächter, links die hohen Wände der Gänse und über allem, so schien es uns, die Lokomotive mit ihrer kühnen Esse. Die Sonne leckte den letzten Schnee von den Bäumen, am Fels war von Schnee fasst nichts mehr zu sehen.

Bei diesem Anblick dachten wir an längst vergangene Bergfahrten, an das Erleben im Fels und an den Gipfelsieg. Auch Zukunftspläne wurden geschmiedet. Unser größter Wunsch - die Alpen. Würden wir sie dieses Jahr noch sehen? Ob wir das Geld neben unseren Anschaffungen, die dafür noch notwen-

[1] Mitteilungen der Sektion Dresden des DAV e.V., Heft Nr. 11, Januar 2005, S. 23-25; geschrieben am 23.01.1955.

dig sind, zusammen bekommen? Und wenn wir mit unserem alten Drahtesel fahren, aber gefahren wird.

Inzwischen kamen wir an die Schwedenlöcher. Wir zogen enttäuschte Gesichter, als wir die spiegelglatt gefrorenen Stufen emporstiegen. Auch Schnee gab es hier, so dass wir kaum noch an einen Durchstieg unseres Weges denken wollten. Doch als wir den Schwedenturm sahen, bekamen wir wieder Mut. Der Durchstieg selber war von Schnee und Eis frei, nur die Querung zur ersten Nachholestelle war mit Schnee bedeckt. Die würden wir überwinden. In der Scharte zwischen Schwedenturm und Massiv wurden alle Vorbereitungen getroffen, die für so eine Winterbesteigung nötig sind. Das betrifft ja hauptsächlich die Kleidung, denn die Seiltechnik bleibt auch im Winter dieselbe. Wir hatten zwei 40 m Seile; denn mit einem kommt man bei der Abseile nicht aus.

Ich stieg aber nur am einfachen 16 mm Seil, an dessen Ende Peter mit mir verbunden war. Zwei Führungsseile wären in dem engen Riss nur hinderlich. Auch zwei Seilschlingen und Karabiner nahm ich mit, eine dritte hing sich Peter um.

Noch einen Blick zu Peter, der das Seil sichernd in der Hand hielt und schon griffen meine Hände an den ersten Fels. Das kurze Wandstück war schnell überwunden. In der Querung hatte ich auf einem breiten Band gut zu treten. Trotz des Schnees gelangte ich sicher auf die erste Nachholestelle. Nachdem ich zum Sichern fertig war, erklang das „Nachkommen“. Gleichmäßig zog ich das Seil ein. Kurzes Stocken zeigte mir, dass auch Peter an einer Stelle äußerste Vorsicht walten ließ. Besser als wir es dachten, standen wir am Beginn der Spaltenfolge, die zum Gipfel führt. Die Sicherung wurde gewechselt. Peter setzte sich auf einen anliegenden Block. Ein Bein klemmte er zwischen Block und Felswand. Die Schulter steckte er soweit es ging in einen seitlich hochziehenden Riss. Eine Knotenschlinge sollte ihn für alle Fälle noch mit dem Fels verbinden. Mit der üblichen Kreuzsicherung sicherte er mir den Weiterweg.

Mit einer Körperhälfte im Riss verklemmt, arbeitete ich mich langsam empor. Im Sommer ist es die Stelle, die den Weg auf die Schwierigkeitsstufe IV bringt. Bald war sie überwunden und ca. zwei Schritte rechts von mir begann der nächste Spalt. Mit der rechten Hand zog ich meinen Körper heraus auf die Wand, auch die linke Hand bekam bald einen guten Griff. Das Auge prüfte noch einmal den Stand der Füße. Wieder musste ich die rechte Hand loslassen, damit ich mich bald in der nächsten Spalte sicher fühlen kann.

Es ging weiter ohne Schwierigkeiten, bis ich von einem kleinen anliegenden Pfeiler auf den Gipfel sehen konnte. Gipfelbuch und Abseilring sah ich fast greifbar vor mir. Der Ausstieg war mit Schnee bedeckt. Als ich den Schnee wegschob, brach unter meinen Füßen der anliegende Pfeiler weg. – „Achtung!“ - ich sauste bei Peter vorbei, sah noch wie er sich am Seil zu schaffen machte und verlor die Besinnung.

Als ich die Augen aufmachte, lag ich im Schnee. Blut kam mir aus dem Mund. Der Kopf brummte unheimlich. Es dauerte lange, eh ich mich etwas konzentrieren konnte. Peter stöhnte und wimmerte. „Auch noch ins Krankenhaus“ waren meine so halb verschwommenen Gedanken. Bei einem Versuch, mich auf die andere Seite zu legen, merkte ich erst, dass ich mich kaum bewegen konnte. Ich musste doch Peter sehen. Die Hände stützten den Körper, ich kam herum. Von Peter war nichts zu sehen. Er lag um die Ecke in den Stufen der Schwedenlöcher. Der Versuch zu rufen, missglückte zuerst, da Kiefer und Zähne zertrümmert waren. Doch als es dann endlich ein paar Mal klappte, bekam ich keine Antwort. Auch sah ich das Seilende neben mir liegen. Ich war bereits ausgebunden. Hat man uns schon gefunden? Wieder hörte ich Peter stöhnen. Ich musste zu ihm. Langsam ging es mit meiner letzten Energie vorwärts bis an die Stufen der Schwedenlöcher. Mir wurde schwarz vor Augen.

Wer weiß wie lange ich so gelegen habe, jedenfalls habe ich sehr gefroren. Peter habe ich nicht gesehen, auch nicht mehr gehört. Doch die Stufen kam ich beim besten Willen nicht mehr hoch. Ich fing an in gleichmäßigen Abständen zu rufen. Doch es kam niemand.

Mein Rufen ging weiter. Niemand ließ sich sehen. Es wurde kälter und das Rufen immer schwächer. Plötzlich kamen drei Mädchen zu uns. Eins davon opferte ihren Mantel und hing ihn mir um. Die Bergkameraden, die nach einer Weile die Trage zur Bastei schleppten, luden mich in einen Krankenwagen. Doch auch hier bekam ich keinen Peter zu sehen.

Wie ich später erfuhr, ist Peter eher fortgeschafft worden als ich. Auf der Trage nahm er mit den letzten Atemzügen Abschied von seinen Bergen. Peter hat sein Leben, durch das letzte Halten, für mich eingesetzt. Das war Bergkameradschaft, wie sie größer von keinem verlangt werden kann. Meinen besten Kameraden haben die Berge behalten. Die Berge, die er und ich so liebten.

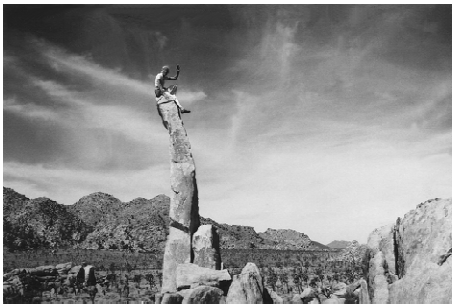
Ich habe die Berge noch und kann sie noch lieben, aber dem Peter wünsche ich, dass er es in der anderen Welt genauso schön hat, wie in seinen Bergen.

Hundert Jahre Felsklettern
Die Geschichte eines gesellschaftlichen Phänomens

Richard Hechtel

Im Frühjahr 2011 veröffentlichte die Sektion Bayerland als Herausgeber das Buch „Hundert Jahre Felsklettern – Die Geschichte eines gesellschaftlichen Phänomens, erzählt von Richard Hechtel und seinen Mitarbeitern“. An diesem Werk hatte der in den USA lebende Bayerländer in seinen letzten Lebensjahren bis zu seinem Tod am 17. Juni 2003 mit großer Intensität gearbeitet.

In einem Vorwort schrieb Hechtel: „Wir wollen in vorurteilsloser Weise berichten, wie es wirklich war und dabei den Leser unterhalten, Erinnerungen in ihm wachrufen, ihn zu neuen Taten inspirieren und vor Irritationen bewahren. [Das Buch] wendet sich in gleichem Maße an den Sportkletterer, den Bergwanderer, den Himalayastürmer und den Armchair-Mountaineer.“



Flucht aus dem Altersheim

Das Buch umfasst die Entwicklung des Felsklettern 20. Jahrhundert, beginnend mit der ersten Besteigung der Aiguille du Grépon im Mont Blanc-Gebiet und endet mit den extremen Wegen der amerikanischen und deutschen Profi-Kletterer im kalifornischen Yosemite. Es fand über die Sektion Bayerland hinaus in der alpinen Fachwelt erfreuliche Anerkennung. So schrieb der bekannte Alpin-Schriftsteller Horst Höfler: „Großen Dank für das Buch von Richard Hechtel, in das ich mich sofort hineingelesen habe. Abgesehen von seinen eigenen lesenswerten Geschichten hielt er sich streng, und wo’s ging, an die Primärliteratur, die mir natürlich bekannt ist, und doch gibt es Abrisse, die mir neu und äußerst spannend sind, wie z.B. über Paul Piana. Jedenfalls habt Ihr mir mit dem Büchl eine Riesenfreude bereitet und ich bedanke mich herzlich dafür.“

Zur Veröffentlichung nutzte Bayerland die modernen Kommunikationsmöglichkeiten des Internet, wobei die Hauptarbeit von Günter Schweißhelm unter Mitarbeit von Fritz Weidmann geleistet wurde. Für spürbare Unterstützung ist Dr. Ernst Göttler und Prof. Dr. Walter Welsch zu danken. Bewusst

haben die Bearbeiter Änderungen am ursprünglichen Text von Richard Hechtel unterlassen und seine Sichtweise wiedergegeben, auch wenn sich diese nicht immer mit der ihren deckt.

Dr. Richard Hechtel war einer der profiliertesten Bayerländer, ein begeisterter und erfolgreicher Bergsteiger und eleganter Kletterer. 67 Jahre lang war er Mitglied der Sektion Bayerland. Schon in jungen Jahren war er alpinschriftstellerisch tätig. Seine Autobiographie erschien 1989 unter dem Titel „Lebenserinnerungen, vom Klettergarten zu den Bergen der Welt“ in der Bergsteiger-Bibliothek bei Bruckmann.

In München aufgewachsen wurde er 1936 Mitglied bei ‚Bayerland‘. Er meisterte die damals schwierigsten Felstouren. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Physiker in Stuttgart. In den Westalpen, in die er dann kam, bestieg er als Erster im Alleingang der Peuterey-Grat des Mont Blanc. 1950 gelang ihm mit seinem Sektionskameraden Helmut Martini als erste deutsche Seilschaft die achte Begehung der Piz Badile-Nordostwand. Drei Jahre später war er erstmals am sog. „Großen Peuterey-Grat mit der Besteigung der Aiguille Noire über den Südgrat als großzügigste Gratüberschreitung im gesamten Alpenraum“ erfolgreich.

1958 erhielt Hechtel ein Angebot der amerikanischen Regierung, als Wissenschaftler im Rahmen der Weltraumfahrt zu arbeiten. So wagte er – in seiner Lebensmitte – den Sprung über den Großen Teich. Nun begannen für viele Jahre seine Unternehmungen zu den Bergen der Welt: Cordillera Blanca, nepalischer Himalaya, Mount McKinley, die hohen Vulkane in Ecuador, der afghanische Hindukusch, Mount Kenya, Cordillera Real in Bolivien und Berge in Mexico - über hundert Gipfel der Welt mit Höhen bis 7.500 m.

Richard Hechtel gelang es, seine Kondition und sein Kletterkönnen bis ins hohe Alter zu erhalten. Er bezwang mehr als 3.000 Sportklettereien bis 5.11 (VIII UIAA). Auch in seiner Zeit in Amerika hielt er immer wieder Kontakt zu seiner Heimatsektion und war mit Bayerländern unterwegs.

Er wurde trotz (oder wegen?) schwierigster Bergfahrten 90 Jahre alt. Sein Geheimrezept: „Man nehme eine Tasse Vorsicht, drei Tassen Glück und einen Schuss Feigheit. Gut verrühren und in fröhlicher Bosheit bei mäßiger Hitze herausbacken!“ – Offensichtlich war die Mixtur richtig!

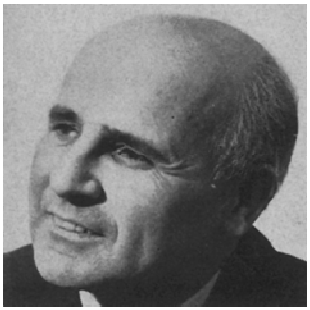
Fritz Weidmann

R. Hechtel, Hundert Jahre Felsklettern – Ein gesellschaftliches Phänomen; herausgegeben von der Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins, 212 Seiten, München 2011. Veröffentlicht als Buch (Auflage derzeit vergriffen) und als Download unter www.alpenverein-bayerland.de.

Himalaja-Sehnsucht

Erinnerung an Hermann Köllensperger

Uli Auffermann



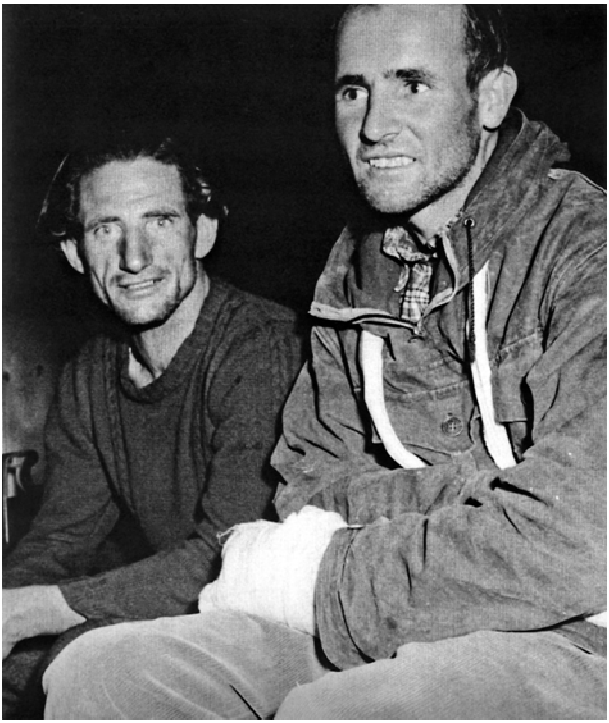
Hermann Köllensperger wäre am 29. März 2011 85 Jahre alt geworden.

Wenn sich Anderl Heckmair einen Partner für eine Tour suchte, allemal, wenn es sich dabei um eine große Route wie den Walkerpfeiler handelte, dann durfte derjenige nicht nur ein guter Bergsteiger sein. Anderl wollte stets mehr als einen Kletterkameraden – er wollte einen Freund. Und dazu musste die Chemie stimmen, sollten alle menschlichen Qualitäten so sein, wie sie ihm besonders gefielen: Wichtig waren Aufgeschlossenheit, Bescheidenheit und Anstand im Umgang mit anderen. Diese Attribute trafen in besonderer Weise auf Hermann Köllensperger zu. Na, und klettern konnte der auch – richtig gut!

In Diessen am Ammersee kam Hermann Köllensperger 1926 zur Welt. Der gelernte Maschinenschlosser arbeitete nach seiner Ausbildung zum Berg- und Skiführer von 1953 an bei einem Münchener Sporthaus, bevor er von Mitte der 50er-Jahre an lange Jahre als Chef der Bergsportabteilung des Sporthauses Schuster tätig war. Dort konnte er Einfluss auf die fachgerechte Verbesserung der Bergsteigerausrüstung nehmen. Auch brachte er mit seiner Erfahrung etliche Expeditionen auf einen guten Weg. Darüber hinaus baute Köllensperger für Sport Schuster von Anfang der sechziger Jahre an den Reisedienst in außereuropäische Gebiete auf, eine Neuheit in Deutschland., 1963 (zum 50. Jubiläum von Sport Schuster) durfte er die erste Gruppe in den Himalaja begleiten.

Alpinistisch zählte Hermann Köllensperger in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu den herausragenden Münchener Kletterern. Im März 1948 war er in die Jungmannschaft der Sektion Bayerland eingetreten. Auf sich aufmerksam machen konnte er u.a. mit der Alleinbegehung der Route „Schober“ an der Unteren Schüsselkarturm-Nordwand, der Erstbegehung der Nordwand am Nordwestlichen Zundernkopf (V+) und einer sehr schnellen Begehung der berüchtigten Dachl-Rosskuppenverschneidung, auch „Todesverschneidung“ genannt. So war es nicht verwunderlich, dass Anderl Heckmair den 20 Jahre jüngeren Köllensperger 1951 einlud, ihn bei einem Versuch am Grandes

Jorasses-Walkerpfeiler zu begleiten; die beiden hatten sich im Jahr zuvor im Wetterstein kennengelernt, und schnell fühlte man sich freundschaftlich verbunden. Trotz schwierigster Bedingungen gelang ihnen die achte und gleichzeitig erste deutsche Begehung. Überliefert hat sich von dieser gemeinsamen Unternehmung sicherlich bei den meisten Interessierten Anderl Heckmairs für ihn so typisches Fazit bezüglich Alkohol am Berg: Weil Köllensperger trotz größtem Durst als Antialkoholiker das Fläschchen guten französischen Cognacs, das der Ältere im Rucksack mit sich führte, nicht anrührte, musste sich der Oberstdorfer „opfern“ und es allein leeren. „Alkohol mäßig genossen, kann auch in größeren Mengen nicht schaden“, schlussfolgerte Heckmair nach der doch sehr dramatischen Tour; denn während er selbst praktisch unversehrt aus der Wand gekommen war, hatte Hermann Köllensperger schlimme Erfrierungen davongetragen. Köllensperger schrieb später über die Walkerpfeiler-Begehung: „Wir kletterten in abwechselnder Führung – Anderl in Schnee und Eis, ich im Fels. Am zweiten Tag fing es an zu schneien, es kam zum Wettersturz. Vereister und verschneiter Fels zwang uns zum dritten Biwak. Durchnässt und durchfroren verbrachten wir die Nacht – es war grausam, ich war am Ende meiner Kräfte. Nur durch den eisernen Willen, das Können und die Erfahrung von Anderl erreichten wir am vierten Tag den Gipfel. Für mich war es ein



Anderl Heckmair und Hermann Köllensperger nach dem Walkerpfeiler 1951

Höhepunkt meiner Bergsteigerlaufbahn und ein Meilenstein auf dem Weg zum Himalaja, den ich vor allem Anderl zu verdanken habe.“

1953 war es dann soweit: Hermann Köllensperger wurde zum Mitglied der Nanga Parbat-Expedition unter Herrligkoffer berufen, der Expedition, bei der Hermann Buhl mit seinem legendären Alleingang den Gipfel erstbesteigen konnte. Schon bei dieser ersten Fahrt „infizierte“ sich Köllensperger mit dem Himalaja-Virus; weitere Expeditionsreisen in die Berge der Welt folgten: z.B. 1954 Hidden Peak, 1955 Türkei, 1957 Grönland. Sein größter Erfolg dabei war sicher 1965 die Erstbesteigung der 7.454 Meter hohen Gangapurna in der Annapurna-Gruppe. Ende der sechziger Jahre erzählte Köllensperger dem „Bergsteiger“ einmal: „Ich habe eigentlich keinen Berg, den ich besonders

Gangapurna (7.454 m)
von Hermann Köllensperger 1965 erstbestiegen

bevorzuge, keine Tour, die ich über alle stelle, ich liebe die Berge in ihrer Gesamtheit, ganz gleich wo sie stehen. Besonders die Berge der Welt sind es, die es mir angetan haben, insbesondere der Himalaja. Die Berge des Himalaja sind mir zum Schicksal geworden, zu denen es mich immer wieder hinzieht, seit ich 1953 das große Glück hatte, an der deutschen Himalaja-Expedition zum Nanga Parbat teilzunehmen. Seitdem lassen mich die höchsten Berge der Welt nicht

mehr los. Bereits ein Jahr später bin ich wieder im Himalaja, diesmal im Karakorum, am Broad Peak, gewesen. Einige Jahre vergingen, die ich in den heimatlichen – und anderen außereuropäischen – Bergen verbrachte, bis ich dann 1963 wieder in den Himalaja kam. Diesmal war es keine Expedition zu den Achttausendern. Als Bergführer führte ich die erste Himalaja-Tour des Sporthauses Schuster nach Kaschmir zum 5.450 m hohen Kolahoi. Dann lockte mich das kleine Himalajakönigreich Nepal, das ich 1965 erstmals betreten durfte. Es war eines meiner größten Erlebnisse und mit der Erstersteigung der Gangapurna (7.426 m) zugleich die Krönung meiner Bergsteigerlaufbahn.

Das Land der Eisgipfel und Goldpagoden hatte es mir angetan, und so kam ich 1967 zurück, diesmal wieder mit einer Bergsteigergruppe des Sporthauses Schuster. Kein hoher Gipfel, nur ein Fünftausender war unser Ziel. Trotzdem war es eines meiner schönsten Erlebnisse, den Teilnehmern die Menschen und Berge, die Kultur und die Sehenswürdigkeiten Nepals näher zu bringen.“ Köllensperger blieb immer verbunden mit den geliebten Bergen, konnte die Träume seiner Kindheit realisieren. So schwärmte einmal der damals 50-Jährige: „Schon als Junge träumte ich vom Himalaja. Einmal die höchsten Berge unserer Erde zu sehen, sich an ihnen messen zu können. Aus dem Traum wurde Wirklichkeit.“

Hermann Köllensperger auf Expedition

Im Februar 2009 endete für Hermann Köllensperger ein langes und erfülltes Bergsteigerleben.

Mountain Climber[1]

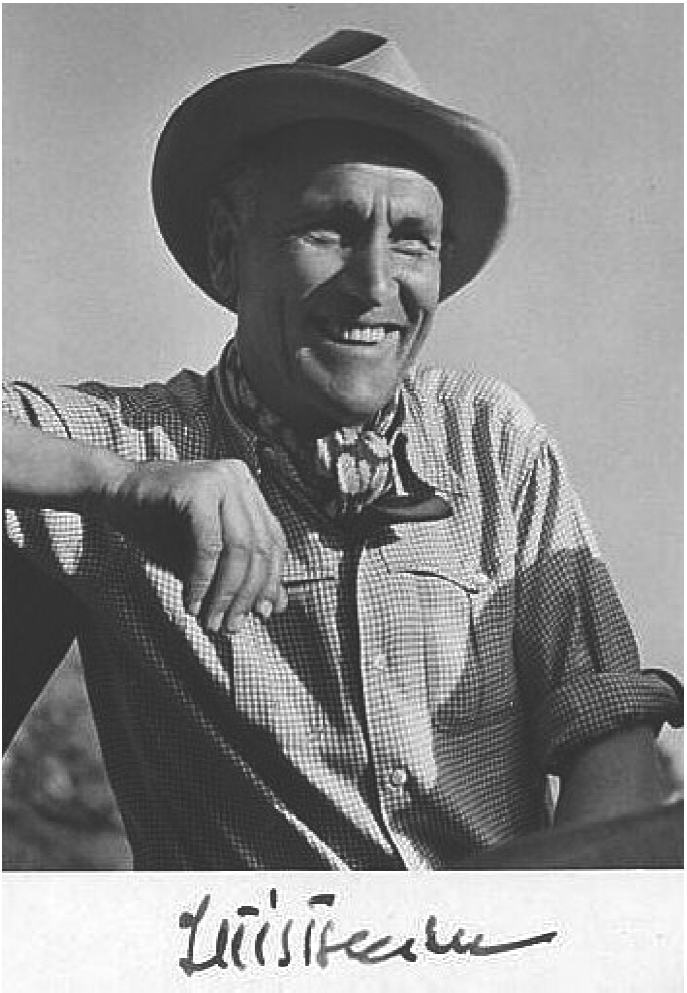
Luis Trenker

Wenn mich Journalisten und Reporter interviewten, kamen manchmal recht eigenartige Berichte in die Presse. Die „LOS Angeles' Times“ hatte mich als „Mountain-Climber“ vorgestellt, und eines Tages kam eine Reporterin vom „Observer“ und wollte allerlei wissen. Ich versuchte, ihr die Arbeit mit meinem sparsamen Englisch zu erleichtern, und so begann das Frage- und Antwort-spiel:

„Sie sind ein Mountain-Climber?“
„Man sagt hier so.“
„Was tut denn ein Mountain-Climber?“
„Er climbt auf die Berge.“
„Wozu climbt er auf die Berge?“
„Weil es ihn freut.“
„Verdient er dabei Geld?“
„Nein, im Gegenteil, es kostet ihn Geld.“

Die junge Dame notierte meine Antwort, schüttelte den Kopf, schaute mich mitleidig lächelnd an und fragte weiter:
„Gibt es viele Menschen, die das tun?“
„0 ja, viele!“
„Ist es gefährlich, auf die Mountains zu climben?“
„Je nachdem, manchmal sehr, manchmal weniger.“
„Was tut ein Mountain-Climber wenn er am Ziel ist?“
„Dann freut er sich, schaut die Aussicht an und rastet.“
„Und was tut er dann?“

„Dann steigt er wieder hinunter ins Tal.“
„So? Ist das alles?“
„Ja, alles.“
„Hm. Machen das alle Mountain-Climber so?“
„Ja, alle.“
„Aber, wozu ist er denn dann hinaufgestiegen?“
fragte sie, nachdem sie auch die letzte Antwort aufgeschrieben hatte. Sie hat sich unter einem Mountain-Climber gewiß etwas Vernüftiges vorgestellt, und nun war es damit leider gar nichts.

---

[1] L. Trenker trat der Sektion Bayerland 1920 bei, Wohnort: Bozen, Berlin, Beruf: Architekt. Das „Interview“ ist http://www.w-hillmer.de/berggeschichten3.html entnommen.